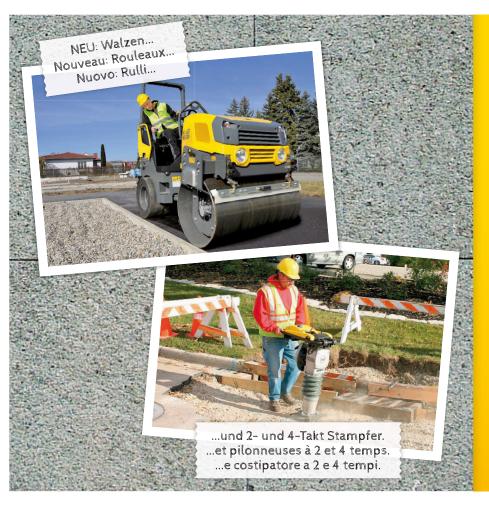
Zeitschrift für Gemeinden und Gemeindepersonal I Revue pour Communes et leur personnel Rivista per Comuni e i Ioro impiegati I Revista per Vischnancas e ses persunal





Jetzt informieren:

Desidero informarmi ora:

En savoir plus maintenant:

www.wackerneuson.ch
verkauf-ch@wackerneuson.com



WACKER NEUSON



STIHL MS 261 C-M mit M-Tronic Perfekte Einstellung serienmässig

Handlich, leistungsstark und serienmässig mit vollelektronischem Motormanagement M-Tronic (M) ausgestattet. C-M steht für stets optimale Motorleistung und spielt ihre Stärken besonders beim Entasten, bei Durchforstungsarbeiten und beim Holzeinschlag in mittleren Beständen aus. Sie können sich voll auf Ihre Arbeit konzentrieren und sofort mit Bestleistung loslegen. **Die MS 261 C-M ist ab sofort bei Ihrem STIHL-Fachhändler erhältlich.**

www.stihl.ch



Ihr nächster Ratsausflug

Geschätzter Gemeinderat, herzlich willkommen!

Informationen und Buchung

T 061 825 51 51, besuch@saline.ch oder www.salz.ch/gemeinden





5 Editorial

6 SGV

Richtung der Strategie Stromnetze stimmt Höhere Berufsbildung stärken

7 Persönlich

Marcel Fürer über das Engagement für die Umwelt in der Gemeinde Au (SG)

12 Raumplanung

Das Dorf in der Stadt bauen – Plädoyer für die Bodenwende

15 Finanzen

Solange die Teuerung tief ist, sind tiefe PK-Zinsen tragbar

16 Energie

Die 2000-Watt-Gesellschaft

20 Politik

Zukunftswerkstatt: Erfahren, was die Bevölkerung will

22 Soziales

«Der Hauswart als Schlüsselakteur»

25 Politik

Wie viel Gemeinde braucht die Demokratie?

28 Portrait

Avenches: capitale romaine et enclave vaudoise

35 Politique

Vaud: des communes s'opposent au canton

39 Rifiuti

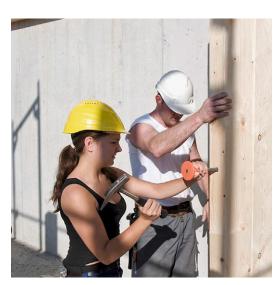
Smaltimento dei rifiuti: uniti per la convenienza e l'ecologia

42 Informatik

Prozesse aufzeichnen schafft Transparenz

50 Mosaik

Bauen in der
Zukunft
Bauen ist
anspruchsvoller
denn je. Wir
zeigen, dass
trotzdem alles
unter ein Dach
passt.





Avenches,
capitale romaine
La commune
riche en histoire
fête ses 2000 ans.
Portrait.

Prozessmanagement Interview mit Benno Häfliger



Titre

Le musée romain d'Avenches

Image: Severin Nowacki

● @CH_Gemeinden

Der offizielle, neutrale Versicherungsberatungsdienst des Schweizerischen Gemeindeverbandes

T+41 31 340 37 47 mail@trees.ch

Professionelle Lösungen rund um Tür und Tor

- ---> Gesamtkonzeptionen
- ---> Entwicklung von Torantrieben
- ---> Planung und Produktion in Fehraltorf
- --- Reparaturen und Service





Dahinden + Rohner Industrie Tor AG

CH-8320 Fehraltorf → Telefon +41 44 955 00 22 → www.darotor.ch → info@darotor.ch











Winterdienst



3052 Zollikofen, Tel. 031 910 30 10, www.ott.ch Ein Geschäftsbereich der Ott Landmaschinen AG

Extrem robuste Lösungen für den härtesten Einsatz im Winter!





GRUNDSTÜCKE GESUCHT FÜR **ALTERSGERECHTES** WOHNEN

DER GANZEN SCHWEIZ

Für Wohnanlagen mit Service für ältere, die eine gewisse Selbständigkeit bis ins hohe Alter behalten möchten. Die Wohnungen sollen preiswert sein, also auch das Grundstück. (Möglich im Baurecht).

SuissePromotion Immobilien AG hat in 20 Jahren in der ganzen Schweiz tausende von Wohnungen gebaut. Uns interessieren auch Grundstücke zum Bau preiswerter Familienwohnungen.

Bitte senden Sie uns Ihr Angebot oder nehmen Sie Kontakt auf. Wir antworten sofort.

SuissePromotion Immobilien AG

Résidence Park - Industriestr. 16 Postfach 4730 6304 Zug

T. 041 727 10 60 F. 041 727 10 00

info@suissepromotion.ch www.suissepromotion.ch



Barrieren überwinden

Die Zürcher Baugenossenschaft Zurlinden (BGZ) machts vor. Oder wie es ihr Präsident, Urs Frei, im Artikel (S. 16) über seine Genossenschaft und ihre Lösungen für die 2000-Watt-Gesellschaft sagt: «Grün und freisinnig, das finde ich eine gute Symbiose.» Es ist also ein Plädoyer für die Überwindung von ideologischen Barrieren.

Da versteht sich die Unternehmerbaugenossenschaft BGZ, die rund 50 Genossenschaftsmitglieder sind vorwiegend KMU - kleine und mittlere Betriebe - aus der Baubranche, als Schrittmacherin im zukunftsorientierten Wohnungsbau. Mit prägnanter Architektur und mit mutigen Pionierprojek-

ten setzt sie Zeichen für eine nachhaltige Entwicklung. Und beweist damit, dass die Energiezukunft in Städten und Gemeinden gerade auch für die Wertschöpfung für kleinere und mittlere lokal ansässige Unternehmen vielversprechend ist. Der SGV hat diese Chance unlängst mit einem Leitfaden und der Internetseite www.energiezukunft.ch anhand von besonders guten Beispielen aufgezeigt.

Um die Überwindung von virtuellen Barrieren geht es auch bei der Umsetzung von einheitlichen IT-Infrastrukturen. Vor kurzer Zeit eröffnete der Steuerungsausschuss E-Government Schweiz das Vernehmlassungsverfahren zur Strategie ab 2016. Dass sich die IT-Landschaft auf kantonaler und vor allem kommunaler Stufe noch als äusserst heterogen präsentiert, dürfte hinlänglich bekannt sein. Das Beispiel aus dem Kanton Schwyz (vgl. S. 42) zeigt, wo Stolpersteine auf dem Weg zur Vereinheitlichung liegen. Der SGV als nationaler kommunaler Dachverband wird sich künftig auf übergeordneter Ebene noch verstärkt dafür einsetzen, dass die kommunalen Interessen in diesem Bereich besonders gefördert werden und dass die Gemeinden vermehrt von kostengünstigen und standardisierten ICT-Dienstleistungen profitieren können.

Surmonter les barrières

La coopérative de construction Zürcher Baugenossenschaft Zurlinden (BGZ) montre l'exemple. Ou comme le dit son président, Urs Frei, dans l'article (p. 16) sur sa coopérative de construction et ses solutions pour la Société à 2000 watts: «Verte et libérale, je trouve cela une bonne symbiose.» C'est donc un plaidoyer pour le dépassement de barrières idéologiques.

La coopérative BGZ, dont la cinquantaine de membres sont surtout des PME - des petites et moyennes entreprises - du secteur de la construction, entend faire œuvre de pionnier dans la construction de logements orientée vers l'avenir. Par une architecture re-

> marquable et des projets pionniers courageux, elle ouvre la voie à un développement durable. Et prouve ainsi que l'avenir énergétique dans les villes et communes est prometteur pour la valeur ajoutée des petites et moyennes entreprises locales. L'ACS a récemment montré cette chance avec un guide et le site web www.energiezukunft.ch qui en fait par-

tie, et qui contient des exemples particulièrement bons.

La mise en œuvre d'infrastructures IT uniformes représente également un dépassement des barrières virtuelles. Il y a peu de temps, le comité de pilotage Cyberadministration Suisse a ouvert la procédure de consultation sur la stratégie dès 2016. Il est désormais bien connu que l'environnement informatique à l'échelon cantonal, mais surtout communal se présente encore de manière extrêmement hétérogène. L'exemple du canton de Schwyz (voir p. 42) montre où se trouvent les problèmes de l'avancée en direction d'une harmonisation.

En tant qu'association faîtière communale nationale, l'ACS s'engagera encore davantage au niveau supérieur pour que les intérêts communaux soient particulièrement favorisés dans ce domaine et que les communes puissent profiter davantage de services TIC peu onéreux et standardisés.

Superare le barriere

Il consorzio zurighese Baugenossenschaft Zurlinden (BGZ) non lo nasconde. Oppure, come afferma il suo presidente Urs Frei nell'articolo sul consorzio e le sue soluzioni in vista della società da 2000 Watt (v. p. 16), «Verde e liberale: la trovo un'ottima simbiosi.» Ecco una perorazione del superamento delle barriere ideologiche.

Il consorzio edilizio BGZ, i cui circa 50 membri sono prevalentemente PMI - piccole e medie imprese - del settore della costruzione, si vede in tal senso come un'avanguardia dell'edilizia orientata al futuro. Attraverso un'architettura pregnante e coraggiosi progetti pionieristici, esso indica la via in direzione di uno sviluppo sostenibile, dimostrando nel contempo come il futuro energetico di città e comuni sia estremamente promettente anche in relazione alla generazione di valore per le piccole e medie aziende locali. L'ACS ha di recente evidenziato proprio questi aspetti con delle linee direttive e la relativa pagina web, www.energiezukunft.ch, sulla base di esempi particolarmente centrati.

Parlare di superamento di barriere virtuali implica anche il ricorso a infrastrutture informatiche unitarie. Poco tempo fa, il comitato direttivo di e-government Svizzera ha dato avvio alla procedura di consultazione sulla strategia a partire dal 2016. Che a livello di Cantoni, e soprattutto di comuni, il paesaggio IT si presenti alquanto eterogeneo è risaputa ormai da tempo. L'esempio del Cantone di Svitto (v. pag. 42) mostra quali siano gli ostacoli lungo il percorso verso l'unificazione. Nella sua veste di associazione mantello nazionale dei comuni, l'ACS intende anche in futuro impegnarsi ulteriormente ai massimi livelli affinché gli interessi comunali in questo settore vengano sostenuti in modo particolare e i comuni possano sempre più approfittare di servizi digitali vantaggiosi e standardizzati.

> Reto Lindegger Direktor Directeur Direttore

Stossrichtung der Strategie Stromnetze stimmt

Die Strategie Stromnetze des Bundes ist aus Sicht des Schweizerischen Gemeindeverbandes notwendig. Den Vorschlag zum Sammeln und Publizieren von Netzdaten lehnt er allerdings ab.

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) unterstützt die Stossrichtung der Strategie Stromnetze. Mit dieser legt der Bund die Rahmenbedingungen «für die bedarfs- und zeitgerechte Entwicklung» der schweizerischen Stromnetze fest. Der SGV begrüsst insbesondere, dass die Gemeinden beim Ermitteln des Bedarfs der Netzinfrastruktur einbezogen und bezüglich Projektierungszonen und Baulinien angehört werden sollen.

Mit der Strategie Stromnetze wird die Netzentwicklung durch einen «energiewirtschaftlichen Szenariorahmen» besser strukturiert. «Der Szenariorahmen und andere vorgeschlagene gesetzliche Regelungen sollten jedoch nur für die Übertragungsnetzbetreiber (Netzebene 1 bis 3) verbindlich gelten», fordert der SGV in seiner Stellungnahme. Für die

weiteren Netzebenen und die Verteilnetzbetreiber sollen die Vorgaben höchstens

einen empfehlenden Charakter haben, denn eine gleiche Regelung für die unteren Netzebenen bedeutet einen unverhältnismässig hohen Aufwand und ist mit entsprechenden Kosten verbunden. Die Fristen zum Überprüfen des energie-

wirtschaftlichen Szenariorahmens müssen aus Sicht des SGV flexibel gestaltet werden.

Publikation kritisch hinterfragen

Nicht einverstanden ist der SGV mit dem Vorschlag zum Sammeln und Veröffentlichen von Netzdaten. Er schlägt folgendes Vorgehen vor: Die Werke als Datenproduzenten beliefern – so wie es heute der Fall ist – die Kantone respektive die Gemeinden. Danach trägt der Kanton die

> Daten gemäss den kantonalen Geoinformationsgesetzen zusammen. Der Bund soll sich bei dieser Aggregationsinfrastruktur bedienen. Damit ist garantiert, dass die Geodaten auf allen Portalen synchron und aktuell sind. Die Publika-

tion sämtlicher Geodaten zu den elektrischen Anlagen ist aus Sicht des SGV zudem kritisch zu hinterfragen. Das Gesetz ist so zu formulieren, dass aus Gründen der öffentlichen Sicherheit auf die Publikation verzichtet werden kann.

red

Stellungnahme:

Fristen

müssen

flexibel

gestaltet

werden.

www.tinyurl.com/stromnetze

Höhere Berufsbildung stärken

Absolventen der höheren Berufsbildung sollen ab 2017 mit Bundesgeldern unterstützt werden. Der SGV begrüsst die entsprechende Änderung im Berufsbildungsgesetz. Denn davon profitiert auch die öffentliche Verwaltung.

«Die

Verwaltung

hat ein

Interesse

an gut

qualifizierten

Mitarbeitern.»

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) unterstützt die Änderung des Berufsbildungsgesetzes (BBG). Der Gesetzesentwurf sieht vor, dass Absolventen

von eidgenössischen Prüfungen der höheren Berufsbildung ab dem Jahr 2017 mit Bundesgeldern unterstützt werden. Damit wird aus Sicht des SGV die höhere Berufsbildung besser positioniert und gestärkt. «Mit der höheren Berufsbildung verfügt die Schweiz über ein einmaliges Instrument der beruflichen

Weiterqualifizierung, das ganz auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarkts abgestimmt ist», schreibt der SGV in seiner Stellungnahme. Vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels kommt den Absolventen der höheren Berufsbildung eine grosse Bedeutung zu. Sie sind dank der praxisnahen Angebote der höheren Berufsbildung gefragte Fachkräfte auf dem Arbeitsmarkt. Mit der vorgeschlagenen Gesetzesänderung wird die be-

stehende ungleiche Behandlung beseitigt. Denn während
Studenten an Hochschulen
und höheren Fachschulen von
umfangreichen öffentlichen
Subventionen und damit von
tiefen Semestergebühren
profitieren, tragen die Absolventen der höheren Berufsbildung oder deren Arbeitgeber
den Hauptteil der Kosten für

die vorbereitenden Kurse der eidgenössischen Prüfungen. Die Kursangebote für die eidgenössischen Prüfungen sind auch mit dem Systemwechsel weiterhin nicht staatlich reglementiert. Und die freie Auswahl der Kursangebote durch die Teilnehmer bleibt gewährleistet.

Wo bleiben Verwaltungsmitarbeitende?

Die öffentliche Verwaltung hat ebenfalls ein grosses Interesse an gut qualifizierten Mitarbeitern. Der SGV setzt sich mit Nachdruck dafür ein, dass die höhere Berufsbildung auch für die öffentliche Verwaltung in Gemeinden, Kantonen und beim Bund sichergestellt wird und dass die Mitarbeiter in den Verwaltungen schweizweit anerkannte Berufsabschlüsse erlangen können. Er ist Gründungsmitglied des Vereins HBB öV respektive der Prüfungsträgerschaft der eidgenössischen Berufsprüfung «Fachfrau/Fachmann öffentliche Verwaltung».

red

Stellungnahme:

www.tinyurl.com/Rev-BBG

Informationen: www.hbboev.ch

Engagement für die Umwelt das Hobby im Beruf

Marcel Fürer (37) ist seit sieben Jahren Gemeinderatsschreiber in Au (SG). Die Gemeinde hat ökologischen Aufwind. Seit fünf Jahren ist Au Energiestadt – und Fürer tourt als Fachmann für «nachhaltige Beschaffung» durch die Schweiz.

Mein Engagement für die Umwelt ist eine Art Hobby im Beruf. Der Aufwand geht über meine Tätigkeit als Gemeinderatsschreiber hinaus. Vieles erledige ich von zu Hause aus, im Geschäft käme ich gar nicht dazu. Aus persönlichem Interesse nehme ich mir die Zeit aber gerne. Ökologisches Denken und der bewusste Konsum liegen mir sehr am Herzen.

Als ich in Au begann, kam das Label «Energiestadt» gerade auf. Seit der ersten Stunde bin ich damit konfrontiert worden. Zunächst erarbeitete ich den Status zusammen mit unserem Gemeindepräsidenten alleine. Inzwischen haben wir eine Energiestadt-Kommission, die uns unterstützt. Zwölf andere Gemeinden im Rheintal interessierten sich mehr oder weniger gleichzeitig auch dafür. Also gingen wir das Thema gemeinsam an. Heute ist das Rheintal die erste Energiestadt-Region der Schweiz. Laufend kommen mehr Energiestädte hinzu, momentan sind es etwa 350.

Der Aufwand Iohnt sich

Nach und nach bin ich so in die Thematik der nachhaltigen Beschaffung hin- eingerutscht. Ich erstellte die Beschaffungsrichtlinien und liess sie vom Gemeinderat absegnen. Die Vorlagen wurden bald vom Kompass-Nachhaltigkeit aufgeschaltet und veröffentlicht.

Letztes Jahr wurde ich von Pusch, der Schweizer Stiftung Praktischer Umwelt-

schutz, die ebenfalls mit dem SGV zusammenarbeitet, angefragt, ein Referat über die Wirkung der Richtlinien und die Erfahrungen mit den Beschaffungsstandards zu halten. Dort lernte ich Marc Steiner kennen. Er ist Bundesverwaltungsrich-

ter und eine echte Koryphäe im Beschaffungsrecht. Mit ihm führte ich einen Workshop der reformierten Kirchgemeinde des Kantons Zürich durch. Einen weiteren Vortrag hielt ich für unsere Energiestadtberater, die ihr Büro in Liechtenstein haben. Und weil sich die Beschaffungsstandards weiterentwickelt



Marcel Fürer.

«Wir setzen

auf Altpapier,

das hat uns

eine

Auszeichnung

gebracht.»

Bild: zvg

haben, referiere ich am 20. Mai 2015 erneut bei Pusch. Ich freue mich über jede Anfrage - auch wenn sie viel Vorbereitung in meiner privaten Zeit erfordert. Doch es ist eine schöne Aufgabe, für die sich der Mehraufwand lohnt. Es bedeutet, dass sich viele andere Menschen auch für das Thema interessieren. Ich gebe mein Wissen gerne weiter, damit andere Gemeinden davon profitieren

Kleiner Effort, grosse Wirkung

Die Quintessenz unserer Erkenntnisse: Wir alle beschaffen - fortlaufend und überall. Und unser Konsumverhalten ist

für den Lieferanten richtungsweisend. Wer bewusst einkauft und sensibilisiert ist, kann dazu beitragen, dass die Produktion ökologischer wird. Indem er beispielsweise auf die Herkunft der Produkte achtet. Die Esswaren, das Holz oder der Stein

eines Tisches, Kleidungsstücke - alles ist angeschrieben. Ausser vielleicht bei Benzin oder Strom wissen wir eigentlich immer, woher die Ware kommt. Was mir aber am wichtigsten scheint: Der Konsument sollte sich als Erstes fragen, ob er den Artikel überhaupt braucht. Häufig würde er wohl weniger kaufen...

Der Trend zur Nachhaltigkeit ist da. Darum springen auch grosse Handelsunternehmen wie Migros oder Coop auf den Ökozug auf. Mit einem kleinen Effort beim bewussten Kaufen nehmen wir unbewusst grossen Einfluss auf die Produzenten. Das wirkt sich letztlich auf die Qualität aus.

Ökoprodukte halten länger

Diese steht auch für uns als Gemeinde im Vordergrund. Ökologisch beschaffte Produkte sind nachhaltiger, haben eine längere Lebensdauer. In Au fahren der Gemeindepräsident und die Spitex mit Elektroautos. Im Werkhof haben wir ein Gasauto, das an der lokalen Tankstelle mit Biogas betankt wird. In der Nachbargemeinde Widnau gibt es eine Biogasanlage. In der EDV achten wir bei der Anschaffung auf die richtigen Marken. Und seit ein paar Jahren setzen wir ausschliesslich auf Altpapier, weshalb wir 2011 als umweltfreundliche Gemeinde ausgezeichnet wurden.

Der Blick über den Rhein lohnt

Entscheidend aber ist, dass wir als Energiestadt ein Vorbild sind. Natürlich gibt es auch Gemeinden, von denen wir noch lernen können. In unserem Fall müssen wir nur über den Rhein schielen: zu den Vorarlbergern. Die sind ganz stark darin allen voran die Gemeinde Mäder. Sie haben dort eine Stelle, an die alle Gemeinden vom Vorarlberg angeschlossen sind. Darüber koordinieren sie die Umweltthemen und organisieren gemeinsam die ökologische Beschaffung des Materials unter Berücksichtigung regionaler Produkte und Lieferanten. Das ist ganz spannend und für mich ein sehr gutes Beispiel, das wir uns zum Vorbild nehmen sollten. Auch wenn die Umsetzung im Schweizer Föderalismus etwas schwieriger ist.

Aufgezeichnet: ck

Informationen: www.umweltverband.at www.pusch.ch

SUISSE PUBLIC

Schweizer Fachmesse für öffentliche Betriebe und Verwaltungen

Bern, 16.-19.6.2015

CAS EHSM Sportanlagen

Der CAS EHSM Sportanlagen wird von der Eidgenössischen Hochschule für Sport Magglingen EHSM zusammen mit dem Institut für Sportwissenschaft ISPW der Universität Bern und der Hochschule für Technik Rapperswil HSR angeboten.

Er richtet sich an Baufachleute aus Architekturund Landschaftsarchitekturbüros, an Sport- und Bauverantwortliche aus Gemeinden und Kantonen sowie an Betreiber von Sportanlagen.

EHSM Eidgenössische Hochschule für Sport Magglingen

9.11. bis 13.11.2015, Magglingen

Sportanlagen in der Raum- und Siedlungsplanung

25.01. bis 29.01.2016, Bern

Sporthallen: Neubau und Sanierung

4.04. bis 8.04.2016, Zürich

Bäder und Eissportanlagen zwischen Planung und Betrieb

6.06. bis 10.06.2016, Rapperswil

Freianlagen: Vom Naturrasen bis zum Kunststoffbelag

Informationen und Anmeldung: www.baspo.ch > EHSM > Weiterbildungen









Bundesamt für Sport BASPO



Das VSA-Kanalisationsforum ist der wichtigste Fachkongress für Werterhalt und Erneuerung von Abwasseranlagen in der Schweiz. Praxiserfahrungen "Rund ums Rohr" werden auf den Punkt gebracht. Dieses Jahr findet das Kanalisationsforum am 20./21. Mai an der HSR Hochschule für Technik in Rapperswil statt.

Es richtet sich an Ingenieure, Planer von Abwasseranlagen, Kantons- und Gemeindebehörden sowie an Fachleute aus Bau, Betrieb und Werterhalt von Kanalisationen. (Anmeldetermin: 20. April; siehe Programm: www.vsa.ch, unter «Schulungen und Tagungen»)

Verband Schweizer Abwasser- und Gewässerschutzfachleute VSA, Europastrasse 3, 8152 Glattbrugg, Tel. 043 343 70 70. www.vsa.ch





CAS Führung Öffentliche Verwaltung und Non-Profit-Organisationen

Hochschule für Technik und Wirtschaft Comercialstrasse 22/24, CH-7004 Chur Tel. +41 (0)81 286 39 89, zvm@htwchur.ch, www.htwchur.ch/zvm-cas

FHO Fachhochschule Ostschweiz

Infoabend:

HTW Chur, Comercialstrasse 22 Freitag, 8. Mai 2015, 18.00–19.30 Uhr Weitere Informationen und Anmeldung: www.htwchur.ch/zvm-cas, Tel. +41 (0)81 286 39 89

graub nden Bildung und Forschung

Job teilen oder nicht?

Meine Arbeit als Stadtschreiber gefällt mir je länger, desto besser, besonders weil es dabei immer etwas Neues zu entdecken gibt. Jobsharing ist die neuste dieser Entdeckungen. Für Sie ist es vielleicht nicht so neu, für mich aber mit fast 40 Jahren ist es ein Konzept, über das ich noch nicht nachdenken als Arbeitgeber konnte. Das Konzept ist einfach, da sich zwei Personen den Arbeitsaufwand teilen. Die Möglichkeit, neue Kompetenzen zu erlernen, ist somit gross, und ich sehe es als echte Chance. Klar müssen einige rechtliche und administrative Aspekte geregelt werden, was aber nicht wirklich ein Hindernis darstellt. Für den Posten, der infrage kommt, waren die Bewertungen



für die Doppelbelegung positiv, da die Qualität der Dienstleistungen gewährleistet, ja sogar besser ist als bei den Einzelkandidaten. Ich habe aber leider diese zwei Personen nicht einstellen können, entweder hat die Chemie nicht gestimmt, oder die Sache stand unter einem ungünstigen Stern. Man darf eben nicht unterschätzen, dass dieses

Konzept eine wichtige Änderung dargestellt, die einige Gewissheiten erschüttert. Es bedeutet aber auch eine Anpassung unserer Gemeinden an die heutige Arbeitswelt, an eine grössere Flexibilität, an eine neue Auffassung der Teilzeitarbeit, an die Gleichstellung von Frau und Mann. Kompetenzen gewinnen, untypische Profile anziehen, als Arbeitgeber kompetitiv bleiben sind Argumente, die ich mit Ihnen teilen möchte, damit wir ans Jobsharing denken wenn wir Stellen ausschreiben. Möchten Sie das Thema vertiefen, gehen Sie doch bitte auf www.go-forjobsharing.ch, und denken Sie daran, dass Jobsharing vom Seco unterstützt wird.

Partage de poste, oui ou non?

Plus ça va, plus le métier de secrétaire municipal me passionne et me comble de découvertes. La dernière en date, c'est le job sharing. Peut-être n'est-ce pas une nouveauté pour vous, mais pour ma part à bientôt 40 ans, voilà un concept auguel je n'avais pas encore eu l'occasion de réfléchir en tant qu'employeur. Le concept est simple: pour un poste donné, deux personnes proposent de se partager la charge de travail. La potentialité d'acquérir de nouvelles compétences est donc importante et je vois cela comme une véritable chance. Il faut certes passer outre quelques complications juridico-administratives, mais rien d'effrayant non plus. Pour le poste en question, le résultat des assessments parlait en faveur du «double-dossier», la qualité des prestations était au rendez-vous, surpassant même les autres candidats «uniques». Malheureusement, je n'ai pas pu conclure cet engagement, l'alchimie n'a pas eu lieu ou les constellations n'étaient pas assez bien alignées. Il ne faut en effet pas sous-estimer que ce concept est un changement important qui ébranle certaines certitudes. Mais c'est également une adaptation de nos communes au monde du travail d'aujourd'hui, à une plus grande flexibilité, à une nouvelle vision du temps partiel, à l'égalité homme-femme. Gagner des compétences, attirer des profils atypiques, rester compétitif en tant qu'employeur sont autant d'arguments que j'ai eu envie de partager avec vous afin que nous pensions au job sharing au moment de rédiger des offres d'emploi. Pour plus de renseignements allez sur www.go-forjobsharing.ch. A noter que le job sharing est encouragé par le Seco.

Grégoire Halter Stadtschreiber Vevey secrétaire municipal de Vevey



Glarus – einzigartig vielseitig

In der dynamischen, weltoffenen und kulturell interessanten Gemeinde Glarus lässt es sich gut leben, arbeiten und geniessen. Die Konferenz der Stadt- und Gemeindeschreiber hält ihre GV dieses Jahr dort ab.

Nur eine Auto- oder Bahnstunde vor Zürichs Toren leben am Fusse einer imposanten Bergkulisse rund 12000 Menschen in einer intakten Umwelt. Private und öffentliche Arbeitgeber bieten über 7000 attraktive Arbeitsplätze an. Direkt um die Ecke sind die Detaillisten, Cafés und Restaurants. Eine Vielzahl von Vereinen, privaten Anbietern und öffentlichen Sport- und Freizeitanlagen prägen das reiche kulturelle Leben. Das Kunsthaus Glarus ist weit über die Landesgrenze hinaus bekannt.

Industrie im Bergkanton

Glarus ist der am stärksten industrialisierte Kanton der Schweiz. Im Kantonshauptort befinden sich mit der kantonalen Verwaltung sowie den Institutionen in den Bereichen Gesundheit und Finanzen im innerkantonalen Vergleich besonders viele Dienstleistungsanbieter. Zu den grösseren Industriebetrieben der Gemeinde Glarus zählen auch Betriebe wie Hans Eberle in Ennenda sowie Stöckli Metall, Sauter Bachmann, die Papierfabrik oder die Kalkfabrik in Netstal.

In Ennenda steht die grösste Confiserie der Schweiz, Chocolatier Läderach mit 400 Mitarbeitenden. Die GESKA AG produziert in der einzigen Schabzigerfabrik der Welt in Glarus. Stühle und Tische der Möbelfabrik horgenglarus haben längst Kultcharakter und sind auch in Berlin oder München zu kaufen. In Netstal entstehen bei der A. & J. Stöckli AG Geräte, die aus manchem Schweizer Haushalt nicht mehr wegzudenken sind, wie zum Beispiel Racletteöfen.

Politik an der Landsgemeinde

Die Landsgemeinde ist die Versammlung der stimmberechtigten Bewohnerinnen und Bewohner des Kantons Glarus. Sie ist das oberste gesetzgebende Organ des Kantons und findet in der Regel am ersten Sonntag im Mai in Glarus auf dem Landsgemeindeplatz statt. Der Gemeinderat besteht aus sieben Mitgliedern. Die Kollegialbehörde ist für die Entwicklung der Gemeinde und damit für die politisch-strategische Zukunftsarbeit verantwortlich.

Die Gemeindeversammlung ist das oberste Organ der Gemeinde Glarus. Sie



Klöntal mit Sicht auf den Rodannenberg.

Bild: zvg

befindet zweimal jährlich (Frühling, Herbst) über Jahresrechnungen und Budgets und spezifische Anträge des Gemeinderats oder der Stimmbürger. Das Stimmrechtsalter beginnt mit 16 Jahren.

Dörfer, eine Stadt und hohe Berge

Die drei Ortsteile Ennenda, Netstal und Riedern weisen dörflichen Charakter auf. Glarus ist architektonisch und kulturell städtisch geprägt. In allen vier Ortsteilen sind die Miet- und Bodenpreise im interkantonalen Vergleich günstig.

Die Landschaft in und um Glarus ist geprägt von der beeindruckenden Bergkulisse. Steil erheben sich zum Beispiel die Gipfel des Glärnisch-, Wiggis- oder Schiltmassivs von circa 450 Metern über Meer im Talboden auf beinahe 3000 Meter. In drei unserer vier Ortsteile befördern kleinere Skilifte die Skifahrer bequem in die Höhe. Man kann also praktisch vor der Haustüre die Skier anschnallen und ist sofort im Skigebiet.

Die Linth schlängelt sich als Lebensader auch durch die Gemeinde Glarus und sorgt mit Wasser- bzw. Flusskraftwerken für erneuerbare und einheimische Energie. Das Klöntal ist mit seiner mystischen und fjordähnlichen Landschaft und dem gleichnamigen See ein Ener-

gielieferant im doppelten Sinne: Der durch einen prähistorischen Bergsturz natürlich entstandene See wurde Anfang des 20. Jahrhunderts mit einem Kraftwerk und einer Höherstauung ausgestattet.

Schulen und Kultur

Neben der Volksschule sind in der Gemeinde Glarus auch Kantonsschule, Pflegeschule, Musikschule, Sportschule Glarnerland und die kaufmännische Berufsschule angesiedelt.

Die grösste Veranstaltung in Glarus ist das sommerliche Stadtopenair GLKB Sound of Glarus. Nationale und internationale Acts sorgen dann für heisses Pflaster auf dem Rathausplatz. Das Festival zieht jedes Jahr gegen 15 000 Musikbegeisterte an. Daneben finden über die Sommermonate aber auch viele kleinere Veranstaltungen statt. Glarus lebt und ist einzigartig vielseitig.

Max Widmer Gemeindeschreiber Glarus

Informationen:

www.gemeinde.glarus.ch

Glaris – unique dans sa variété 🗸

L'on est bien dans la commune de Glaris qui est dynamique, ouverte au monde et culturellement intéressante; l'on y travaille volontiers, l'on y jouit de la vie. La Conférence des secrétaires municipaux (CSSM) y tient cette année son assemblée générale.

Quelque 12000 habitants vivent au pied de coulisses de montagnes majestueuses, à une heure de voiture ou de train seulement des portes de Zürich, dans un environnement intact. Des employeurs privés et publics offrent plus de 7000 places de travail attractives. Dans la même rue se trouvent les détaillants, les cafés et les restaurants. La riche vie culturelle est marquée par une multitude d'associations, d'entreprises privées et publiques d'installations de sport et de loisirs. Le Musée des beaux-arts de Glaris est connu bien au-delà des frontières.

L'industrie dans le canton montagnard

Glaris est le canton le plus industrialisé de Suisse. Avec l'administration cantonale ainsi que des institutions dans les domaines de la santé et des finances, il y a dans le chef-lieu du canton un nombre particulièrement élevé de prestataires

de services en comparaison intercantonale

Parmi les entreprises industrielles d'une certaine importance de la commune de Glaris, l'on compte également des entreprises comme Hans Eberle à Ennenda ainsi que Stöckli Metall, Sauter Bachmann, la fabrique de papier ou celle de chaux à Netstal.

A Ennenda se trouve la plus grande confiserie de Suisse, Chocolatier Läderach, qui compte 400 collaborateurs. GESKA AG à Glaris est la seule entreprise à produire du schabziger au niveau mondial. Les chaises et les tables de la fabrique de meubles horgenglarus ont depuis longtemps un caractère culte, et l'on peut les acquérir même à Berlin ou Munich. Chez A. & J. Stöckli AG à Netstal naissent des appareils devenus indispensables dans nombre de ménages suisses, comme par exemple les fours à raclette.

Politique à la Landsgemeinde

La Landsgemeinde est l'assemblée des citoyens du canton de Glaris. Elle est l'organe législatif suprême du canton et a généralement lieu à Glaris le premier dimanche de mai à la Landsgemeindeplatz. Le conseil communal se compose de sept membres. L'autorité

collégiale est responsable du développement de la commune et ainsi de l'avenir politico-stratégique. L'assemblé communale est l'organe suprême de la commune de Glaris. Deux fois par année (au printemps et en automne), elle statue sur les comptes annuels et les budgets et prend des décisions sur des requêtes spécifiques du conseil communal ou des citoyens. Le droit de vote de ces derniers est fixé à 16 ans.

Des villages, une ville et de montagnes

Les trois localités de Ennenda, Netstal et Riedern présentent un caractère villageois. Du point de vue architectural et

Des

villages, une

ville et de

hautes

montagnes

culturel, Glaris a un caractère urbain. Dans les quatre localités, les prix des loyers et du sol sont bon marché en comparaison intercantonale.

Le paysage de Glaris et des environs est marqué par des coulisses de montagnes im-

pressionnantes. La vallée se trouve à près de 450 m au-dessus du niveau de la mer, et les sommets des massifs escarpés du Glärnisch, du Wiggis ou de Schilt par exemple s'élèvent à une altitude de presque 3000 m. Dans trois de nos localités, de petits téléskis transportent confortablement les skieurs dans les hauteurs. L'on peut donc pratiquement mettre ses skis devant sa porte, et on est tout de suite dans le domaine

skiable. Artère de vie, la Linth serpente aussi à travers la commune de Glaris et, avec ses centrales hydroélectriques ou fluviales, fournit de l'énergie renouvelable locale. Avec ses paysages mystiques et qui ressemblent à un fjord, la vallée du Klöntal et son lac est un fournisseur d'énergie à deux égards: le lac né de manière naturelle suite à un éboulement préhistorique a été muni d'une centrale et agrandi au moyen d'un barrage de terre au début du XX^e siècle.

Ecoles et culture

Outre l'école primaire, l'on trouve aussi dans la commune de Glaris l'école cantonale, une école de soins, de musique, l'école de sport Glarnerland et l'école professionnelle commerciale.

La plus grande manifestation de Glaris est le Stadtopenair «GLKB Sound of Glarus», qui a lieu en été. Des artistes de la scène locale et internationale garantissent alors une ambiance déchaînée sur la place de l'Hôtel de Ville. Le festival attire chaque année quelque 15 000 passionnés de musique. Et puis, de nombreuses petites manifestations ont aussi lieu durant les mois d'été. Glaris vit et est unique dans sa variété.

Max Widmer

Informations:

www.gemeinde.glarus.ch

Neue Mitglieder/nouveaux membres

Der Vorstand heisst folgende neuen Mitglieder willkommen Le Comité souhaite la bienvenue aux nouveaux membres de la CSSM Friedauer Kevin, 9038 Rehetobel; Leyvraz Yves, 1510 Moudon; Varrin Sébastien, 1052 Le Mont-sur-Lausanne; Kaufmann Markus, 9471 Buchs; Bertolosi Andrea, 8134 Adliswil; Bachmann Urs, 9630 Wattwil; Mrhar Gregor, 2544 Bettlach; Spälti Hans Peter, 8835 Feusisberg; Friess Johannes, 8413 Neftenbach

Austritte/démissions

Hutter Martin, 9471 Buchs; Vauthey Claude, 1510 Moudon; Sibler Roland, 8134 Adliswil; Blatter Bernhard, 9630 Wattwil; Vogt Beat, 2544 Bettlach; Baumgartner Alexandra, 9103 Schwellbrunn; Schira Ivo, 6652 Tegna; Gruber Petra, 8586 Erlen; Nafzger Kurt, 8413 Neftenbach

Übertritt zu Freimitglied/passage au statut de membre facultatif Tinguely Bruno, 1717 St. Ursen

Das Dorf in der Stadt bauen – Plädoyer für die Bodenwende

Wir verbrauchen jedes Jahr Boden von der Fläche des Bielersees. Das kann gestoppt werden, ohne dass Wohnqualität einzubüsst wird, ist man bei der Stiftung praktischer Umweltschutz Pusch überzeugt.

Alle Prognosen zeigen, dass die Schweigen Jahren im Bereich Energie. Die De-Energiewende hat der Bund nun das vise dazumal war klar: Wachstum heisst Übel bei der Wurzel gepackt zer Bevölkerung weiter wächst und gleichzeitig die Nachfrage nach mehr mehr Energieverbrauch, und dies überund zwar mit dem Ziel, das Wohnraum pro Person steigt. Das Gleiproportional», konstatiert Felix Meier, Wirtschaftswachstum che gilt für die Wirtschaft, die weiterhin CEO der Umweltstiftung Pusch. «Leider vom Enerwachsen will und mehr Büro- oder Inbrauchte es erst Katastrophen wie Fudustriefläche benötigt. Dieses Wachskushima und die Erkenntnis tum verbraucht fruchtbaren Boden und der Klimaerwärmung. vermindert den Wert von Naherhobis das Dogma lungsgebieten und Naturräumen. Das Mit weckt Ängste und löst Unwohlsein in der Bevölkerung aus. Das zeigen nicht zuletzt die vergangenen Abstimmungsresultate zum Landverbrauch und zur Zuwanderung. «Die Situation erinnert stark an die Diskussionen vor eini-MULLE

gieverbrauch zu entkoppeln. Nun ist es an der Zeit, die Situation beim Bodenverbrauch ernst zu nehmen und das Problem an der Wurzel zu packen», verlangt Felix Meier. «Wir brauchen eine Entkoppelung des Wachstums vom Bodenverbrauch – wir brauchen eine Bodenwende.»

Denn eine moderate Entwicklung der Wirtschaft, der Bevölkerung und der Wohn-, Büro- und Industrieflächen muss nicht zwingend zu mehr Bodenverbrauch führen. Das zeigt bereits ein Blick auf

die Arealstatistik des Bundes:
Während durchschnittlich in
der Schweiz jeder Einwohner und jede Einwohnerin rund

400 Quadratmeter Siedlungsfläche braucht, sind es im Kanton Jura mehr als das Doppelte, im Kanton Basel-Stadt hingegen nur knapp die Hälfte. Trotz dieser Dichte leben gemäss Städtevergleich 2012 über neun von zehn Einwohnern gern oder sehr gern in Basel, und über 80 Prozent benoten die Lebensqualität mit Note 5 oder mehr.

Das Potenzial ist vorhanden

Verdichtung nach innen ist nicht nur ein Gebot des revidierten Raumplanungsgesetzes, sie ist auch realisierbar. Der Lehrstuhl von Bernd Scholl an der ETH

Zürich hat mit «Raum +» ein Modell entwickelt, mit dem sich die Potenziale einer Siedlungsentwicklung nach innen erheben lassen. Auf dieser

Werbrauch
assen. Auf dieser
Basis hat Raumplanerin Anita
Grams berechnet, wie für die k

«Wachstum

heisst mehr

cherten Geschossflächen in Wohnzonen im Mittelland sind. Mit einem erstaunlichen Resultat: Ohne Ein- und Aufzonungen könnten hier eine halbe bis gar eine Million Menschen mehr leben. Dies unter der Annahme, dass nur die Hälfte der geschätzten Reserven des errechneten Potenzials, die tatsächlich mobilisiert werden können, erschlossen wird und der Bedarf an die Inanspruchnahme von Wohnfläche pro Kopf rund 40 bis 50 Quadratmeter nicht wesentlich übersteigt. Um diese Reserven zu nutzen, braucht es allerding vor allem in mittleren und kleinen Gemein-

den neue Denkansätze: Die ETH-Forscher postulieren, dass Zonenpläne nicht am Anfang, sondern erst am Schluss einer kommunalen Entwicklungsstrategie stehen sollten. Mit einer Gesamtperspektive

für die kommunale Entwicklung im Rucksack, die auch die vorhandenen Reserven berücksichtigt, können Behörden und Planer agieren, statt erst zu reagieren, wenn Grundeigentümer partikuläre Ideen entwickeln. «Die Politik muss aktiver und frühzeitig auf Grundeigentümer zugehen, sie persönlich ansprechen. Innenentwicklung ist Chefsache», ist Anita Grams überzeugt. Zu einem ganz ähnlichen Resultat kommt der Kanton Luzern mit dem BauzonenAnalysetool LUBAT, welches in den Wohn- und Mischzonen Bauzonenreserven von durchschnittlich gut 13 Prozent und in den Arbeitszonen von gut 25 Prozent ausweist. Eine Beispielsammlung zeigt, wie der bewusste und frühe Einbezug der Schlüsselakteure wie Eigentümer, Investoren, Bauträger und direkt betroffene Nutzergruppen bei komplexen Vorhaben zur Innenverdichtung zu innovativen und mehrheitsfähigen Lösungen beiträgt. Zudem hat der Kanton Luzern verschiedene Instrumente und Hilfsmittel entwickelt, die Gemeinden

Urbaner geht nicht: Die Kalkbreite in Zürich. Mitten im Sihlfeld zwischen Badenerstrasse und den Gleisen der SBB. Bild: Müller Sigrist Architekten und Regionen wie auch die Planer bei der Identifizierung und Aktivierung von inneren Nutzungsreserven unterstützen.

Qualitätsvolle Verdichtung konkret

Siedlungsentwicklung nach innen wird aber bereits heute vielerorts umgesetzt. So sind flächenschonende Mehrgenerationensiedlungen mit neuen Wohnformen im Kommen. In der Überbauung Giesserei der Genossenschaft Gesewo in Winterthur leben 550 Menschen jeglichen Alters in 155 Wohnungen mit Gemeinschaftsräumen im Innern, verkehrsfreien Begegnungsräumen im Grünen und zahlreichen Gewerbebetrieben wie in einem kleinen Dorf. Die Siedlung ist Teil der Umnutzung eines ehemaligen Industrieareals.

Mit dem neuen Stadtquartier «Ennet den Gleisen» hat die Stadt Schaffhausen eine attraktive, urbane geprägte Bebauung mit hoher Dichte und vielfältigem Nutzungsmix geschaffen. Das Projekt wurde kürzlich mit dem Preis 2014 der Raumplanungsgruppe Nordostschweiz ausgezeichnet. Das neue Stadtquartier befindet sich an der Nahtstelle zwischen Altstadt, Bahnhof und angrenzenden Wohnquartieren. Es schliesst eine städtebauliche Lücke mit vielseitigen öffentlichen und privaten Nutzungen. Durch eine Fussgängerpassage ist es mit der Altstadt verbunden und über den naheliegenden Bahnhof gut ans Busnetz und den Bahnverkehr angeschlossen.

Hilfe zur Selbsthilfe

Die Stadt Aarau wurde für ihre wegweisenden Verdichtungsstrategien, die klar zwischen Transformationsgebieten und ruhigen Wohnquartieren unterscheidet, letztes Jahr mit dem Wakkerpreis des

«Verdichten

nach

innen ist

Chefsache.»

Schweizer Heimatschutzes ausgezeichnet. Gewerbe- und Industriezonen werden zu urbanen Gebieten mit hoher Dichte umgestaltet. Ihnen gegenüber stehen die Wohnquartiere im südlichen Stadtteil. Massvolle Verdichtung

ist auch hier möglich. So sind Anbauten und Aufstockungen auf vier Geschosse erlaubt, denn mit dieser Geschosszahl erreichen die Gebäude in etwa die Höhe der alten Baumbestände. Um das Erscheinungsbild dieser Quartiere zu erhalten, nimmt die Stadt Aarau aber auch Einfluss auf Umfriedungen, Bepflanzungen und Strassenräume. Denn

ohne gut konzipierte Grün- und Freiräume wird Verdichtung öde und unattraktiv.

Gute Beispiele zur Verdichtung nach innen aus mittleren und kleineren Gemeinden sind heute noch eher rar. Und das, obwohl im Mittelland rund zwei Drittel der Geschossflächenreserven in Gemeinden mit weniger als 10000 Einwohnern liegen. Zum einen ist an diesen Orten die Akzeptanz gegenüber Verdichtung geringer als in den Städten, zum anderen fehlt es oft am Expertenwissen, das für

> eine erfolgreiche Verdichtung unerlässlich ist. Hier kommt beispielsweise das Beratungszentrum «Dialog Siedlung» der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung zum Zug. Eine Gruppe von Experten, meist Architek-

ten oder Raumplanerinnen, bieten niederschwellige und fachkundige Erstberatung an. Sie bringen eine unabhängige Aussensicht ein, machen Vorschläge für Vorgehensschritte und mögliche Verfahren und begleiten kompetent komplexe Planungsverfahren.

Marianne Stünzi, Pusch

Anzeige





Solange die Teuerung tief ist, sind tiefe PK-Zinsen tragbar

Kaum ein Tag vergeht ohne Hiobsbotschaft einer Pensionskasse. Die Zinserträge des dritten Beitragszahlers, wie der Kapitalmarkt auch genannt wird, sind im Keller. Für die Versicherten heisst das weniger Altersguthaben.

Kurz vor dem Jahreswechsel berichtete die NZZ, die öffentliche Hand habe im Wesentlichen drei grosse finanzielle Sorgen. Neben der Unternehmenssteuerreform III und den Ausschüttungen der Nationalbank gehörten auch die

Pensionskassen dazu. Wie ist die Lage? Gisela Basler: Vor allem die Kantone haben grosse Sanierungsprojekte für ihre Pensionskassen beschlossen. Die aktuelle Situation auf den Finanzmärkten bringt nun neuen Druck auf die Pensionskassen. Auch Pensionskassen, die auf 100 Prozent Deckungsgrad saniert worden sind, riskieren, wieder in eine Unterdeckung zu gelangen.

Die aktuell sehr tiefen Zinsen machen es den Pensionskassen schwer, eine angemessene Rendite zu erwirtschaften. Der Mittelwert der notwendigen Sollrendite der Pensionskassen liegt bei rund 3,1 Prozent und damit deutlich über den aktuellen Zinsen von Obligationen Zwar erreichten die Pensionskassen mit Obligationen in den letzten Jahren noch positive Renditen, dies aber vor allem aufgrund von Bewertungsgewinnen.

Wie sieht das in Zukunft aus?

Die künftige Zinsentwicklung kann nur schwer prognostiziert werden. Je länger die Phase der extrem tiefen Zinsen dauert, desto schwieriger wird die Situation für die Pensionskassen. Die Zinsen sind nicht nur in der Schweiz tief, sondern auch in vielen anderen Ländern. Obligationen aus anderen Ländern können das Problem also nicht lösen, zumal dort noch das Risiko der Fremdwährungen mitspielt.

Was heisst das für die Anlagen der Pensionskassen?

Obligationen machen seit je einen bedeutenden Anteil an den Anlagen von Schweizer Pensionskassen aus. Die Zinsen der Obligationen sind in den letzten fünf Jahren massiv gesunken und haben Anfang Jahr neue Tiefstwerte erreicht. Zum Vergleich: Bei Einführung des BVG im Jahre 1985 erzielte eine 10-jährige Bundesobligation eine Rendite von 4,6 Prozent!

Die letztjährigen Abschlüsse der meisten Kassen waren aber noch gut.

Unter dem Strich ist es für die Pensionskassen insgesamt viel schwieriger und wird es noch länger schwierig bleiben, die nötige Rendite zu erwirtschaften. Darüber dürfen die relativ guten Ergebnisse, welche die Pensionskassen im Jahre 2014 erzielen konnten, nicht hinwegtäuschen.

Das heisst mehr Risiken eingehen.

Die Schweizer Pensionskassen sind verstärkt gezwungen, die nötige Rendite für die versprochenen Leistungen, also die Verzinsung der Altersguthaben der aktiv Versicherten, aber auch die notwendige Rendite für die laufenden Renten, mit einem ausgewogenen Mix an verschiedenen Anlagen zu erwirtschaften. Wichtig ist, dass jede Pensionskasse für ihre Struktur, das betrifft insbesondere das Verhältnis Aktive versus Rentner, den richtigen Anlagemix findet. Die Verantwortlichen müssen dabei auch gewisse Risiken eingehen. Die berühmte mündelsichere oder risikolose Anlage, mit welcher problemlos die Leistungsversprechen finanziert werden können, existiert nicht mehr.

Welches zusätzliche Risiko kommt bei Anlagen in Fremdwährungen ins Spiel?

Ein Grossteil der Anlagen der Pensionskassen ist in ausländischen Obligationen oder Aktien und damit in ausländischen Währungen investiert. Die Bilanz muss aber in Schweizer Franken geführt werden. Welche Auswirkungen hier Kursveränderungen haben können, haben die Meldungen verschiedener Pensionskassen nach dem Verzicht der Schweizer Nationalbank auf den fixen Euro-CHF-Kurs gezeigt. So hat etwa die Pensionskasse des Kantons Zürich gemeldet, dass sich 900 Millionen Rentengelder in Luft aufgelöst haben. Deutlich weniger Verluste hatten Pensionskassen, die - wie wir von der Comunitas den Grossteil der Fremdwährungen absichern. Das kostet etwas, wie bei jeder Versicherung, bewahrt aber bei grossen Schwankungen vor grösserem Schaden.

Müssen sich die Angestellten Sorgen machen?

Sorgen nicht direkt. Das Guthaben der Angestellten bei den Schweizer Pensionskassen ist sicher. Auf den sogenannten dritten Beitragszahler, das sind die Finanzmärkte mit ihren Renditen, ist zurzeit aber weniger Verlass als auch schon. Die Angestellten müssen also damit rechnen, dass bis zu ihrer Pensionierung weniger Altersguthaben angespart werden kann.

Wie entwickeln sich die Zinsen auf den Vorsorgegeldern?

Leider verfüge auch ich nicht über die sprichwörtliche Kristallkugel. Es ist sehr schwierig, die künftige Entwicklung der Finanzmärkte abzuschätzen. Die Zinsen auf den Vorsorgegeldern hängen direkt von der Rendite ab, welche die Pensionskassen erwirtschaften können. Momentan ist eher davon auszugehen, dass die Zinsen auf den Vorsorgegeldern in Zukunft bescheidener ausfallen werden als in der Vergangenheit. Allerdings darf der Zins nicht unabhängig von der Teuerung betrachtet werden. Der Zins auf den Vorsorgegeldern soll gemäss Grundgedanke des BVG gewährleisten, dass die künftigen Renten mit der Kaufkraftentwicklung mithalten können. Solange die Teuerung auf dem aktuellen Niveau bleibt, ist auch die etwas bescheidenere Verzinsung immer noch sehr gut.

Interview: czd

Gisela Basler

ist bernische Fürsprecherin, eidg. dipl. Pensionskassenleiterin und seit 2008 Geschäftsführerin der Comunitas Vorsorgestiftung.



Die Comunitas wurde 1966 gegründet und ist seit 1988 eine selbstständige Vorsorgestiftung.



Kunst am Bau: Der «Vertrag» des Trio Superflex an der Badenerstrasse verpflichtet die Bewohner die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft zu erreichen.

«Das ist der falsche Weg! Wir bauen viel zu kompliziert.»

46 Prozent des Energieverbrauchs fällt bei den Gebäuden an. Es ergibt also Sinn, den Hebel dort anzusetzen. Die Baugenossenschaft Zurlinden zeigt, wie Energiesparen beim Bauen zum Innovationsmotor wird. Wenn einer will.

«Wir sind der Zeit um 35 Jahre voraus.» Urs Frei krault den riesigen Mischlingshund neben sich. Der Unternehmer aus Zürich Albisrieden ist kein bescheidener Mann. Denn seine Ziele sind ebenso imposant wie seine Figur und auch sein Haustier. Das, was die Stadt Zürich 2050 erreicht haben will, habe er und seine Baugenossenschaft Zurlinden (BGZ) schon heute erreicht, sagt Frei. Die 2000-Watt-Gesellschaft.

Urs Frei ist seit 15 Jahren Präsident der BGZ – einer Unternehmergenossenschaft, bei der nicht die Mieter das Sagen haben, sondern 21 Unternehmen. Von Urs Freis Fensterfabrik bis zur Gartenbaugenossenschaft oder dem Malergeschäft sind dies zumeist KMU aus der Baubranche, die sich über den Bau der Siedlungen mit Aufträgen versorgen – so steht es in den Statuten von 1923, so ist es noch heute. Architekturkreise wur-

den erstmals 2001 auf den Bauträger aufmerksam, als pool Architekten einen Architekturwettbewerb in Leimbach gewannen – mit zwei für Zürcher Verhältnisse riesigen Baukörpern, deren Form und Ausmasse an die Siebzigerjahre erinnern. Noch bevor die beiden Hausgebirge namens «Vista Verde» am südlichen Ortseingang fertig gebaut waren, legte Frei die Weichen für die Zukunft um. An einem Workshop zur



2000-Watt-Gesellschaft stand er auf und sagte: «Das ist gescheit. Das mache ich!» Kurz darauf standen die Vorgaben des SIA-Effizienzpfades, der den Weg zu «2000 Watt» spurt, im Programm jedes BGZ-Architekturwettbewerbs. Das zu einer Zeit, in der Minergie noch als Synonym für Nachhaltigkeit stand und es noch drei Jahre dauern sollte, bis sich die Zürcherinnen und Zürcher an der Urne für die 2000-Watt-Gesellschaft aussprechen. Die BGZ war der erste Bauträger, der sich zu diesem neuen, ehrgeizigen Ziel verpflichtete. Heute gehört das fast schon zum guten Ton.

Minergie ist zu kompliziert

Und Minergie wird mehr und mehr hinterfragt. Frei erzählt von den dicken Rohren und der komplizierten Steuerung der Lüftungsanlage. Er erzählt, wie die Betondecken durch die eingelegten Rohre dicker, teurer und weniger nachhaltig wurden. «Da haben wir gemerkt: Das ist der falsche Weg! Wir bauen viel zu kompliziert. Dichte Gebäude und zentrale Lüftungsanlage im Keller mit Schläuchen zu den Wohnungen - das ist, als wenn wir unsere Mieter beatmen würden.» Es musste Alternativen geben,

beim Bauen, beim Lüften, bei der Energiegewinnung. Das Know-how dazu hatten die KMU der Genossenschaft. Und wo es ihnen fehlte, holten sie es sich bei Experten wie dem Mitverfasser des SIA-Effizienzpfades Hansruedi Preisig oder dem Appenzeller

Holzbauingenieur Hermann Blumer, der rund um den Globus wegweisende Holzbauten möglich macht.

Stadthäuser simpel wie Blockhütten

Für die BGZ erdachte Blumer ein verblüffend einfaches System massiver Holzwände. Ein einzelner Bauarbeiter kann diese «Topwall» aus stehenden. massiven Holzbohlen montieren. Die Feuchtigkeit und Trockenzeit des Betons fällt ebenso weg wie das viele Abfallholz anderer Holzbausysteme, die graue Energie ist gering. Stadthäuser so simpel gebaut wie Blockhütten - leider bleibt das sowohl dem Passanten als auch der Bewohnerin verborgen, denn der Brand- und Kälteschutz verlangt innen wie aussen weitere Wandschichten, die das Holz verbergen. Mittlerweile nutzen auch andere Bauträger das System, das so simpel ist, dass die BGZ es nicht patentieren konnte. Anders als eine weitere Entwicklung Blumers, die noch mehr Holz und noch weniger graue

Energie ins Haus bringt: «X-Floor» heisst die Holz-Beton-Verbunddecke, die erst beim letzten BGZ-Bau die ökologischen

Weltwoche:

«Alles nur

Fassade,

der Vertrag

ist eine

Täuschung.»

Vorteile des einen Materials mit den praktischen des anderen verbindet.

Eine andere BGZ-Erfindung sorgt für saubere Luft: Ein schlanker Raumlüfter in jedem Zimmer reduziert den Aufwand der zentralen Komfortlüftung. Im Fensterrahmen

eingebaut und mit einem CO₂-Sensor gesteuert, tauscht das Gerät verbrauchte Innen- gegen frische Aussenluft. Der Lüfter behält jedoch die Wärme über einen Röhrentauscher. Lüftungsrohre sind Vergangenheit.

Und damit die Bauarbeiter auch keine Elektroleitungen mehr in die Wände spitzen müssen, übernahm man für die Wohnungen ein Element, das in Büros schon lange zum Standard gehört: Bodenkanäle entlang der Aussenwände nehmen alle Kabel auf und machen sie über Deckel überall und einfach zugänglich. Auch in der «2000-Watt-Küche», einem weiteren Produkt der BGZ. Statt, wie üblich, mit den leeren Küchenschränken viel Luft auf die Baustelle zu transportieren, macht es sich eine Ikea-Tugend zunutze: Zerlegt braucht ein Möbel nur einen Bruchteil des Platzes. Die Küche wird in einer Kiste angeliefert und vom Fachmann aufgebaut. Das spart nicht nur Lastwagendiesel, sondern auch 20 Prozent Material.



Viel Licht, viel Raum. Blick in eine Wohnung an der Badenerstrasse.

Bild: Günter Bolzern

Kraftwerke aus Energieschleudern

All diese Bausysteme und -teile entwickelt die BGZ von Projekt zu Projekt weiter. So entstand schon mancher Leuchtturm der Nachhaltigkeit, der auch über die Landesgrenzen strahlte: Die Wohnüberbauung Badenerstrasse, ebenfalls von pool Architekten, war 2010 das erste Schweizer 2000-Watt-Haus. 2013 folgte die erste Etappe der autoarmen Siedlung Sihlbogen in Leimbach, die den Standard Minergie-A-eco erreichte - eine Label-Premiere, mit dem sich Minergie den «2000 Watt» annähert. Eine massgeschneiderte Lösung fanden die Genossenschaft und ihre Architekten Harder Haas bei der Sanierung der Wohnhochhäuser Sihlweid. Wenige hundert Meter entfernt von «Vista Verde» waren sie in die Jahre gekommen. Die Wohnungen der bis zu 19 Geschosse hohen Plattenbauten erhielten einen neuen Balkon und der alte wurde zur Wohnküche umgebaut - und die Operation erfolgte gewissermassen am lebenden Organismus: Die 180 Mieter konnten während des Umbaus in ihrer Wohnung bleiben. Die eigentliche Errungenschaft ist jedoch das neue Fassadenkleid: Eine der grössten Fotovoltaik-Dünnschichtfassaden der Welt machte die bisherigen Energieschleudern zum Kleinkraftwerk, das einen Drit-

Der 2000-Watt-Vertrag

«Die Bewohnerinnen und Bewohner dieses Gebäudes verpflichten sich, ihren gesamten, stetigen Energieverbrauch auf maximal 2000 Watt pro Person zu reduzieren. Bei Vertragsbruch hat der Rest der Welt Anspruch auf sozialen Ausgleich oder Schadenersatz. Gerichtsstand ist Zürich. Schweizer Recht ist anwendbar.»

Trio Superflux

und ist bei Architekten als verlässliche Bauherrin beliebt. Doch warum baut ausgerechnet eine Genossenschaft aus KMU-Betrieben, also ein Abbild schweizerischer Bürgerlichkeit grüne Projekte? Das sei kein Widerspruch, sagt Frei. Die Genossenschaft habe sich in Krisenzeiten gegründet. Als Selbsthilfeorganisation. «Grün und freisinnig, das finde ich eine gute Symbiose.» Ihr Zentrum bleibt im Osten Zürichs, doch einige ihrer letzten Projekte baute die BGZ in den Zürichsee-Gemeinden Meilen, Horgen, Thalwil. Und auch eine neue Technologie hat Urs Frei im Auge: «Bei einer der nächsten Siedlungen haben wir vor, die Energie mithilfe von Wasserstoff zu speichern. Dahin gehts!»

Architektur und für die passende Kunst

Axel Simon, Hochparterre

tel der Bewohner zu Energie-Selbstversorgern macht. Und gaben den zwei Riesen ein frisches Aussehen.

«2000 Watt», das sei endlich ein schlaues Label, sagt Urs Frei. Eines, das nicht die Stärke der Dämmung vorgibt, sondern ein Ziel, das es zu erreichen gilt. Nebenbei organisiert die BGZ Wettbewerbe für

Informationen:

www.bgzurlinden.ch www.tinyurl.com/SIA-2000-Watt

Anzeige



Es fehlen Zeit, Ressourcen und Erfahrung

Die Umsetzung des neuen RPG ist eine enorm komplexe Aufgabe. Das wurde Mitte März am Politforum in Thun deutlich. Die Vereinigung für Landesplanung, bietet mit dem «Dialog Siedlung» Hilfe an.

Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie komplex ist das Raumplanungsrecht?

Lukas Bühlmann: Es geht stark Richtung 10, wobei ich nicht vom Raumplanungsrecht, sondern von der Raumplanung als Ganzes sprechen möchte. Die rechtlichen Vorgaben sind das eine. Zur Komplexität tragen neben den rechtlichen Vorschriften aber ebenso sehr die Breite der Themen, die vielen Akteure und die unterschiedlichen Zuständigkeiten bei. Schwierig ist es oft auch, die Auswirkungen raumplanerischer Entscheide im Voraus zu erkennen und die richtigen Interessenabwägungen vorzunehmen. An der Komplexität lässt sich nicht viel ändern. Wir leben in einem Land mit wachsenden Raumansprüchen und beschränktem Boden und müssen lernen, damit umzugehen.

In den Agglomerationen ist Bauland knapp. Gemeinden, die wachsen wollen, müssen nach innen verdichten. Was ist die grösste Schwierigkeit?

«Siedlungen hochwertig verdichten»

Die Zeichen der schweizerischen Raumplanung stehen auf Innenentwicklung und Verdichtung. Was politisch kaum mehr umstritten ist und einfach klingt, erweist sich in der Praxis als hindernisreicher Weg. Die grosse Herausforderung liegt darin, die Verdichtung qualitätsvoll zu gestalten und die unterschiedlichen Akteure für die Vorhaben zu gewinnen. Landesweit sind unzählige Fachleute, Politikerinnen und Politiker, Wissenschaftler, Investoren, Gewerbetreibende und Grundeigentümer mit grossem Engagement am Werk. Der Kongress findet am 29. Mai im

Anmeldung: www.vlp-aspan.ch

Landhaus Solothurn statt.

Die Hindernisse bei der Verdichtung sind vielfältig. Die Gemeinden müssen aufgrund der Erschliessung, der Quartierstruktur und des Orts- sowie Landschaftsbildes sorgfältig eruieren, wo Potenzial für Innenentwicklungen besteht. Sie müssen mit den betroffenen Grundeigentümern und Investoren verhandeln und die Bevölkerung einbeziehen. Hochwertig verdichten, wie dies das revidierte Raumplanungsgesetz verlangt, heisst auch Pärke, Grünanlagen und Plätze mit hoher Aufenthaltsqualität schaffen. Um diese Ziele zu erreichen, muss die Gemeinde wissen, was sie will. Dies erfordert Entwicklungskonzepte und zum Teil auch Wettbewerbsverfahren, was die Raumplanung verteuert, letztlich aber zu besseren und breiter akzeptierten Lösungen führt.

Die ETH-Architektin Fabienne Hoelzel wirft den Planern in Interviews in der «Berner Zeitung» und der «Zeit» vor, an den Bewohnern vorbeizuplanen.

Frau Hoelzel weist in den Interviews zu Recht darauf hin, dass man Raumplanung nicht ohne Bewohner machen kann. Eine partizipative Raumplanung braucht jedoch Zeit, personelle Ressourcen und Erfahrung. All dies fehlt vielerorts. Die Verwaltungen müssen ihre vielen und komplexen Aufgaben heute oft mit demselben oder aufgrund von Sparbemühungen gar reduziertem Personalbestand machen. Ausserhalb der grossen Städte fehlt oft auch die Erfahrung im Umgang mit dem Bauen im Bestand. Raumplanung war meist gleichbedeutend mit der Ausweitung des Siedlungsgebiets und dem Bauen auf der grünen Wiese.

Was können die Gemeinden tun?

Die Gemeinden müssen sich bewusst werden, dass gute Raumplanung Zeit braucht und kostet. Es gibt keine einfachen Lösungen. Es braucht oft auch externe Unterstützung; nicht nur vom Ortsplaner, sondern auch von andern Fachleuten, denn die Raumplanung ist interdisziplinär. Die Gemeinden müssen ihre Planungen oft auch besser erklären und aufzeigen, wohin sie führen bezie-



Lukas Bühlmann, Direktor VLP-ASPAN.

Bild: zvg

hungsweise was passiert, wenn man nichts tut oder die Weichen anders stellt. Mit dem Beratungsangebot Dialog Siedlung bietet die Schweizerische Vereinigung für Landesplanung ihren Mitgliedern eine Einstiegshilfe an, um bei der Siedlungsentwicklung und Verdichtung gute Resultate zu erzielen.

Dann gibt es eine Abstimmung, die «Neinsager» gewinnen und die ganze Arbeit war für die Katz. Was raten Sie?

Es passiert tatsächlich immer wieder, dass Planungsvorlagen nach langen und kostspieligen Prozessen scheitern. Es gibt nichts anderes, als die Bevölkerung über eine gezielte und niederschwellige Partizipation abzuholen und sich über den ganzen Planungsprozess hinweg mit ihren Anliegen auseinanderzusetzen. Wichtig ist auch eine gute Kommunikation, denn die Folgen von raumplanerischen Weichenstellungen sind nicht ohne Weiteres ersichtlich. Häufig ist die Bevölkerung der Meinung, mit der Ablehnung einer Planungsvorlage bliebe alles beim Alten. Dem ist jedoch nicht so. Die Bevölkerungsentwicklung findet in solchen Fällen einfach anderswo statt, oft an weniger guten oder gar schlechten Lagen. Die Folgen sind mehr Landverschleiss und mehr Verkehr.

Interview: czd

Informationen:

www.tinyurl.com/Dialog-Siedlung

Wissen, was die Bürger wollen

Neu ist das Modell der Zukunftswerkstatt nicht. In Zeiten sinkender Beteiligung ist es jedoch ein Mittel, der Bevölkerung frühzeitig den Puls zu fühlen und so Ideen und Vorschläge aufzunehmen. Die Erfahrung aus Ebnat-Kappel.

Auf Gemeindeebene ist die direkte Demokratie in der Schweiz besonders stark ausgebaut. Neben Initiativen und Referenden kennen viele die Institution der Gemeindeversammlung, dank der sich Bürgerinnen und Bürger niederschwellig an der Gemeindepolitik beteiligen können. Doch die direkte Demokratie und die damit verbundenen, oft relativ langen Entscheidungswege führen zu gewissen Abnützungserscheinungen - sowohl in der Exekutive als auch in der Bevölkerung. Viele Gemeinden haben deshalb in den vergangenen Jahren in zusätzliche Beteiligungsmöglichkeiten investiert und organisieren unterdessen regelmässig Bürgerworkshops, Zukunftskonferenzen oder Gruppendiskussionen.



Christian Spoerlé, Gemeindepräsident von Ebnat-Kappel.

Bilder: zvg

Ein Kristallisationspunkt

Ebnat-Kappel im Toggenburg hat im vergangenen Oktober eine Zukunftswerkstatt organisiert, an der sich rund 60 der insgesamt circa 5000 Einwohnerinnen und Einwohner Gedanken über die Entwicklung der Gemeinde gemacht haben. Um die Diskussion nicht zu beeinflussen, hielt sich der Gemeinderat dabei bewusst zurück und nahm lediglich eine Beobachterrolle ein. Geführt und moderiert wurde der Anlass von zwei Experten des Instituts für Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Gallen. «Sich zurückzuhalten, war manchmal gar nicht so einfach», sagt Gemeindepräsident Christian Spoerlé. «Insbesondere, wenn Aussagen nicht ganz richtig waren oder schlichtweg falsch.» Doch die Vorgehensweise habe sich bewährt. Nach einer ersten Analyse der aktuellen Situation kristallisierten sich in den Diskussionen zwei Themenschwerpunkte heraus: Wohnen im Alter (vgl. S. 22) und die Zentrumsgestaltung. Interessant ist dabei, dass die Vorschläge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur Zentrumsgestaltung sehr ähnlich sind, wie diejenigen, die der Gemeinderat bereits vor drei Jahren eingebracht hat, damit aber abgeblitzt ist. «Das hat uns gezeigt, dass wir offenbar unsere Kommunikation verbessern müssen», sagt Christian

Spoerlé. Deshalb will Ebnat-Kappel künftig, neben klassischen Kommunikationsmitteln wie dem Gemeindeblatt oder Informationsveranstaltungen, auch über soziale Medien informieren und den Kontakt mit der Bevölkerung aufnehmen. Grundsätzlich wertet es Spoerlé aber positiv, dass die Vorstellungen der Bevölkerung und des Gemeinderats doch nicht so weit auseinanderliegen wie oftmals gedacht wird.

Gemäss Spoerlé wurde an der Zukunftswerkstatt offen und lebhaft debattiert. Und auch wenn es hie und da mal etwas lauter und energischer wurde, war der Dialog stets konstruktiv. Auch die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind positiv. «Politische Diskussionen sind an solchen Anlässen respektvoller als beispielsweise an einem Stammtisch», sagt Elisabeth Scherrer. Für sie zeigt das Vorgehen der Gemeinde, dass sie sich weiter öffnen will und den demokratischen Dialog mit der Bevölkerung aktiv sucht. «Noch vor zwölf Jahren hätte ich mir so einen Anlass hier nicht vorstellen können», erklärt die ehemalige Redaktionsleiterin der Toggenburger Nachrichten. Seit die Parteienlandschaft im Dorf grösser geworden ist und seit dem Führungswechsel in der Gemeinde sei aber alles offener geworden, was der einzig richtige Weg sei. «Wenn eine Gemeinde einen solchen Bürgeranlass organisiert, dann

Anzeige





Auch in Herisau wird an einer Zukunftswerkstatt debattiert.

muss man das unterstützen», sagt Jörg Rüesch, der Ebnat-Kappel als Architekt und Gestalter in baulichen und denkmalpflegerischen Belangen berät. «Der Anlass war sehr professionell geführt, und man kam mit Leuten ins Gespräch, mit denen man vorher vielleicht eher wenig Kontakt hatte oder gar nicht wusste, dass sie auch in der Gemeinde leben.» Wichtig ist sowohl für Jörg Rüesch als auch für Elisabeth Scherrer, dass die Ideen und Vorschläge der Bevölkerung nun aktiv weiterverfolgt werden.

Bei einer Befragung mit anonymen Fragebögen sind oft Antworten vorgegeben, die nicht zu 100 Prozent dem entsprechen, was man sagen will. Darum erfordert es Überzeugungskraft, Willen und auch Mut, seine Meinung an einem solchen Anlass kundzutun und sich für etwas einzusetzen, «Man kann den Leuten ins Gesicht sehen und merkt schnell, ob es jemandem wirklich ernst ist mit seinem Anliegen», sagt Christian Spoerlé. Für ihn und den Gemeinderat haben die Ideen und Vorschläge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der ersten Zukunftswerkstatt deshalb sehr viel Gewicht. Nicht zuletzt, weil die Themen Zentrumsgestaltung und Wohnen im Alter auch ihm schon seit längerer Zeit wichtig sind. «Ich denke, wir kommen schliesslich zu einer sehr guten Lösung. Denn letzlich betrifft insbesondere das Wohnen im Alter ja alle hier», ist der Gemeindepräsident überzeugt.

Der Aufwand lohnt sich

Um den Veränderungsprozess effizient voranzutreiben, wurden Mitte März Arbeitsgruppen aus Bürgerinnen und Bürgern zusammengestellt, die sich vertieft mit dem Wohnen im Alter und der Zentrumsgestaltung befassen sollen. Diesen Gruppen steht je ein Gemeinderat zur Seite, damit nicht unnötig Zeit in Ideen investiert wurde, die entweder unrealistisch sind oder aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt werden können. Sie unterstützten die Arbeitsgruppen aber auch mit fachlichen Informationen zu gesetzlichen Rahmenbedingungen oder baulichen Vorgaben. Der zweite Zukunftsworkshop, an dem es um die Detailarbeiten gehen wird, findet Ende April statt. «Der Aufwand für diesen demokratischen Prozess ist alles in allem zwar sehr gross, aber wenn sich daraus etwas Konstruktives ergibt, dann hat er sich gelohnt und hat Zukunft. Die Gemeinde jedenfalls ist bereit, diesen neuen Weg weiterzugehen», sagt Gemeindepräsident Christian Spoerlé.

Patrick Stämpfli

Informationen:

www.tinyurl.com/Zukunft-Beteiligung www.tinyurl.com/Zukunft-Beteiligung-2

Literatur:

Robert Jungk, Norbert R. Müllert: Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation. München 1989

Anzeige



«Der Hauswart kann zum Schlüsselakteur werden»

Mit dem Bau von Alterswohnungen lässt sich der demografische Wandel nicht auffangen, sagt der Wissenschaftler Joris Van Wezemael. Es brauche Konzepte von Nachbarschaft und mehr niederschwellige Unterstützung der Alteren.



Joris Van Wezemael: «Auf die Gemeinden warten langfristige Engagements.» Bild: zvg/Pensimo

«Die Baby-

boomer-

generation

will nicht ins

Altersghetto

ziehen.»

«SG»: Herr Van Wezemael, haben Sie sich als knapp 42-Jähriger schon überlegt, wie Sie im Alter wohnen möchten?

Joris Van Wezemael: Meine Frau und ich haben das schon ganz konkret besprochen. Wir wohnen als Familie in Zü-

rich-Hönggerberg. Vorne blicken wir auf die Stadt hinunter, hinten hinaus hat es Wald. Ganz wunderbar für die Kinder. Doch das Haus hat keinen Lift, und der Heimweg ist steil. Wenn Schnee liegt, sieht man die älteren Leute in unserer Siedlung kaum mehr im

Freien. Im Alter verändern sich die Bedürfnisse und die tägliche Routine. Es wird wichtig, dass sich Kontakte leicht organisieren lassen, und der Wunsch nach Sicherheit wächst. Wir werden in der Stadt bleiben, aber an einen zentraleren Ort ziehen.

Sie möchten aber auf jeden Fall in der Privatwohnung alt werden?

Ja, denn man ändert seine Werthaltungen nicht, nur weil man älter wird. Unsere Generation entscheidet gerne in Freiheit und liebt die Autonomie. Wir können uns nicht vorstellen, in eine Institution zu ziehen, auch nicht in ein Altersghetto. Es braucht in den Ge-

> meinden keine Altersüberbauungen, keine spezialisierten Wohnangebote für Ältere, auch nicht die perfekte behinderten- oder demenzgerechte Wohnung. Ein substanzieller Teil der Bevölkerung erreicht in der eigenen, ganz normalen Wohnung zunächst das aktive,

später das höhere Rentenalter. Das ist die Normalsituation.

Die meisten Gemeinden lassen sich vom Grundsatz «ambulant vor stationär» leiten. Braucht es denn nicht mehr Alterswohnungen, damit Betagte länger zuhause wohnen können?

Gegenfrage: Was verstehen Sie unter einer Alterswohnung?

Kleinere Zwei- bis Dreizimmerwohnungen, die hindernisfrei gestaltet sind.

Die meisten Neubauten erfüllen heute die SIA-500-Norm zum hindernisfreien Bauen, jedenfalls in grösseren Überbauungen. Und die Zeiten, als überall grosse 4,5- bis 5,5-Zimmer-Wohnungen gebaut wurden, sind aus Absatzüberlegungen vorbei. Nichts spricht dagegen, dass Gemeinden ihr Wohnungsangebot da und dort Richtung «Alterswohnungen» ergänzen. Aber das wird rein quantitativ niemals ausreichen. Die Neubauquote in der Schweiz beträgt jährlich ein Prozent. Wir müssten 100 Jahre nur für die Alten bauen, und es wäre trotzdem nicht genug, denn die Zahl der älteren Menschen wächst. Kommt dazu, dass die Leute gar nicht in Altersüberbauungen wohnen wollen.

Was wollen die älteren Leute?

Die Babyboomergeneration, die jetzt ins Alter kommt, möchte mehrheitlich weder in einer Seniorenresidenz noch in einer Alters-WG wohnen. Sie zieht die eigene, behagliche Wohnung an zentraler Lage in einer altersdurchmischten Umgebung vor. Das zeigte der Age Report 2014 deutlich. Es bringt also nichts, den Wohnungsmarkt zu segmentieren. In guten Wohnungen können alle wohnen: Junge, Alte, Menschen mit Behinderung.

Dann müssen aber bestehende Wohnungen altersgerecht saniert werden?

Stellen wir zunächst fest: Die allermeisten «Alterswohnungen» sind schon gebaut. Oft sind sie aber nicht altersgerecht saniert, das stimmt. Doch in vielen Fällen würde ich das auch gar nicht empfehlen. Eine Sanierung ist oft unrentabel und bauphysisch weder möglich noch zweckmässig. Sanieren heisst zudem teurer werden. Nicht alle Leute haben ein Riesenbudget.

Welche Alterswohnpolitik braucht es denn in den Gemeinden?

Wir beschäftigen uns heute zu stark mit der «Hardware», also mit den Wohnungen und ihrer Ausstattung. Das Thema

Wohnen im Alter lässt sich aber nicht auf die einzelne Wohnung reduzieren. Alterswohnpolitik bedeutet viel mehr, als Schwellen zu reduzieren. Wir sollten uns vermehrt der «Software» zuwenden. Ältere Menschen konsumieren beim Wohnen ja nicht ihre Wände und Sofas, sondern unterschiedliche Nutzenströme: soziale Beziehungen, Dienstleistungen, Handreichungen. Wir müssen den Blickwinkel öffnen, auch räumlich.

Von der Wohnung ins Quartier?

Ich rede lieber von Nachbarschaft, im Sinne eines Gefüges von Beziehungen und Dienstleistungen. Dabei erhalten Menschen, die zuhause alt werden, vielfältige Unterstützung, sei diese nun familiärer, halbprofessioneller oder professioneller Art. Der Grundsatz «ambulant vor stationär» beziehungsweise «ambulant und stationär» sollte nicht nur vorausgesetzt, sondern gelebt werden.

Was meinen Sie mit Nachbarschaften?

Es geht um Netzwerke. In die formalen Netzwerke der professionellen Pflege investiert die öffentliche Hand viel Geld, zum Beispiel in die Spitex. In einigen Gemeinden gibt es schon heute dezentrale Pflegewohngruppen, das sind in Überbauungen integrierte Pflegewohnungen als Alternative zum grossen Pflegeheim. Ein zukunftsweisendes Konzept, wie ich finde. Hilfreich für ältere Menschen kann es auch sein, ein Quartierzentrum in der Nähe zu haben, mit Beratungs- und Anlaufstellen, Arztpraxen, einem Café, einem Pärklein. Noch viel zu wenig genutzt werden informelle Netzwerke, in denen sich niederschwellige Unterstützung organisieren lässt. So kann der Hauswart zu einem Schlüsselakteur werden.

Was kann der Hauswart beitragen?

Das Selbst- und Fremdbild des Hauswarts ist heute technisch geprägt. Er flickt die Heizung und den tropfenden Wasserhahn. Doch der Hauswart kann auch eine soziale Funktion wahrnehmen. Wenn er merkt, dass ein älterer Mieter

am Morgen nicht aufsteht, geht er läuten und informiert wenn nötig mit seinem Handy die Angehörigen. Voraussetzung ist, dass dem Hauswart eine solche Rolle zugeteilt wird. Das kostet wenig, braucht aber ein Umdenken bei den Lie-

genschaftsverwaltungen. Hier könnten die Gemeinden und ihre Altersbeauftragten sensibilisierend einwirken. Wird es dem Hauswart zu viel, lassen sich zusätzlich Freiwillige aus der Siedlung oder der Gemeinde einsetzen.

Zurück zur Gemeinschaft, lautet also die Devise. Ist das realistisch in unserer heutigen Zeit?

Eine dörfliche Solidarität, wie es sie früher gab, wird sich nicht wieder ausbreiten. Diese Vorstellung halte ich für

Sozialromantik. Nein, entsprechende Absichten müssen in Altersleitbildern festgehalten sowie von den Gemeinden initiiert und unterstützt werden. Das Konzept ist anspruchsvoll, und ich lasse es nicht trivialisieren, weil es sonst nicht funktioniert. Auf die Gemeinden warten langfristige Engagements, die sie auch budgetieren müssen.

Sie haben die Zusammenarbeit zwischen Liegenschaftsverwaltungen und der Gemeinde bei der Rolle des Hauswarts angesprochen. Welche weiteren Möglichkeiten hat die Gemeinde, um

«Wir müssten

100 Jahre für

die Alten

bauen, und

es wäre

nicht genug.»

steuernd einzugreifen?

Sie kann Ansprechpersonen zur Verfügung stellen, an die sich Liegenschaftsverwaltungen bei Fragen im Zusammenhang mit älteren Mieterinnen und Mietern wenden können. Sie kann auch mithelfen, einen Verein

zur Förderung der Freiwilligenarbeit zu gründen und ihm eine Defizitgarantie für fünf Jahre geben. Die vielen rüstigen Frauen und Männer im dritten Lebensalter nach der Pensionierung haben Zeit wie keine andere Altersgruppe, und sie wollen sich einbringen. Den Babyboomern genügt es nicht, nur noch mit dem Hund Gassi zu gehen. Sie suchen nach Sinn und Selbstverwirklichung. Sie sind gerne diejenigen, auf die jemand wartet. Die Gemeinden können dieses riesige Ressourcenpotenzial abholen, sollten



Wenn der Hauswart merkt, dass jemand nicht aufsteht, geht er läuten. Das braucht aber ein Umdenken bei den Verwaltungen.

Bild: zvg

Joris Van Wezemael

ist Wirtschaftsgeograf und Architektursoziologe. Er arbeitet als Privatdozent am Departement Architektur der ETH Zürich und als Dozent am «Center for Urban and Real Estate Management» der Universität Zürich. Van Wezemael ist Mitherausgeber des 2014 erschienen Age Reports über die Wohnsituation älterer Menschen in der Schweiz. Er kennt nicht nur die Theorie, sondern auch die Praxis: Als Portfoliomanager bei der Pensimo Management AG in Zürich begleitet er Wohnbauprojekte.

aber beispielsweise dafür sorgen, dass den Freiwilligen die Spesen gedeckt werden.

Nur wenige Gemeinden besitzen Baulandreserven, meist sind private Wohnbauträger am Werk. Wie kann die Gemeinde Ihr Modell fördern?

Als Erstes gilt es, einen Überblick über den Wohnungsbestand zu gewinnen. Warum nicht der Spitex den Auftrag geben, übers ganze Gemeindegebiet die Zugänglichkeit der Wohnungen zu dokumentieren? Weiter braucht es eine Zusammenstellung, wem die Häuser gehören, um mögliche Ansprechpartner zu eruieren: Genossenschaften, Banken, Anlagestiftungen, Fonds. Wer 150 Wohnungen in einem Ortsteil besitzt und in einen Sanierungszyklus kommt, wird sicher gerne mit der Gemeinde an einen Tisch sitzen.

Braucht es auch Vorgaben?

Ich bin fürs Verhandeln, nicht fürs Verordnen. Öffentliche und private Akteure sind eingeladen, sich in der Alterswohnpolitik auf neue Formen der Kooperation einzulassen. Auch das ist ein Netzwerk. Nehmen wir an, ein Investor möchte Parzellen zusammenlegen, die er erworben hat, und darauf eine grössere Überbauung mit intensiverer Ausnützung realisieren. Die Gemeinde lässt bezüglich Ausnützungsziffer mit sich verhandeln und bewirkt, dass im Gegenzug altersfreundliche Strukturen in die Überbauung integriert werden.

Im städtischen Umland gibt es viele Einfamilienhausquartiere, in denen kein Generationenwechsel stattfindet. Was tun?

Einfamilienhäuser lassen sich oft mit kleinen, intelligenten Veränderungen in

ein Haus mit Einlegerwohnung weiterbauen, sodass eine junge Familie einziehen kann. Wo das nicht möglich oder nicht erwünscht ist, braucht es Anreize, damit sich Einfamilienhausquartiere erneuern können. Ältere Paare, die erwägen, ihr zu gross gewordenes Haus aufzugeben, brauchen in erster Linie attraktive Wohnalternativen innerhalb der Gemeinde. Zum Beispiel eben Überbauungen mit niederschwelligen Hilfeleistungen.

Können Gemeinden, die auf netzwerkorientierte Alterswohnpolitik setzen, Pflegekosten sparen?

Wenn ältere Menschen dank gutem Umfeld länger zuhause wohnen können, spart das sicher Kosten. Noch fehlen aussagekräftige Studien. Bei starker Pflegebedürftigkeit dürfte das ambulante Setting teurer werden. Vergessen wir aber nicht: Die Pflegekosten werden ohnehin steigen, weil sich die Zahl der über 80-Jährigen bis 2035 mehr als verdoppelt. Ich habe immer Verständnis für Kostenargumente. Aber hier geht es nicht nur um Franken und Rappen, sondern um eine Leistung für die älteren Menschen und deren Lebensqualität.

Interview: Susanne Wenger

Anzeige



Effizienter protokollieren dank verbalix





schnell und interaktiv in der «GEMEINDEN»-App



Android



Wie viel Gemeinde braucht die Demokratie?

Komplexer werdende Aufgaben fordern autonome Gemeinden. Mit interkommunaler Kooperation lösen sie diskret Effizienz- und Finanzprobleme, schaffen aber Demokratiedefizite. Jetzt sollen Fusionen helfen.

Am 7. Mai 2006 registrierte die Schweiz ein politisches Erdbeben: Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der Glarner Landsgemeinde beschlossen, im Kanton mit rund 38000 Einwohnern die bisher 25 Orts-, 18 Schul-, 16 Fürsorge- und neun Bürgergemeinden in drei Einheitsgemeinden zu fusionieren. Die Regierung hatte zehn vorgeschlagen. Aber ein Bürger beantragte einen radikalen Schnitt. Am Schluss einer hitzigen Debatte stand fest: Die Landsgemeinde hatte die traditionelle Gemeindestruktur liquidiert.

Kaum Grossfusionen

Die öffentliche Schweiz reagierte ungläubig. Zwar waren in der Schweiz in Fusionen von 1850 bis 2006 463 Gemeinden verschwunden. Aber im Kontrast zu manchen EU-Ländern, zum Beispiel Dänemark, wo seit 1970 über 1000 Gemeinden in zwei Etappen auf weniger als 100

reduziert wurden, war es in der Schweiz bisher nie zu grossflächigen Fusionen gekommen. 1893 und 1934 hatte die Stadt Zürich in der Folge der Industrialisierung 20 Dörfer geschluckt. Arbeiter der neuen Fabriken zahlten damals Steuern am Arbeitsplatz. Die Stadt wurde reich, Vorortsgemeinden, wo sie günstig wohnten, verarmten und liessen sich durch Eingemeindung retten. Einige kleinere Eingemeindungen fanden auch

um andere Schweizer Städte

Dann blieb die Gemeindelandschaft fast ein Jahrhundert weitgehend unverändert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs das Mittelland zu Agglomerationen zusammen.

Berggebiete verloren Bevölkerung, Siedlungsräume und Gemeindegrenzen stimmten immer weniger überein. Viele Gemeinden konnten ihre Probleme nicht

mehr eigenständig lösen. Aber Gemeindefusionen waren politisch tabu.

Zweckverbände und Auslagerungen

Im Dilemma, komplexere Probleme grossräumiger lösen zu müssen, ohne ihre traditionellen Strukturen aufzugeben, schufen Gemeinden Kooperationsnetze: Insbesondere interkommunale Zweckverbände, die bestimmte Leistungen für mehrere Gemeinden erbringen.

«Finanzielle

Anreize

sind meist

nicht von

Bedeutung.»

Später auch Auslagerung von Aufgaben an Unternehmen (Public Private Partnership). Die Kooperationsbereiche dehnten sich aus: Feuerwehr, Zivilschutz, Schulen, Abfallentsorgung, Abwasser, Wasserversorgung,

Dienste, Strassenbau, öffentliche Bauten, öffentlicher Verkehr, Betreuung von Jugendlichen, Betagten, Arbeitslosen, Drogenabhängigen, Gemeindepoli-



Die Landsgemeinde in Glarus sorgte am 7. Mai 006 für ein politisches Erdbeben.

Bild: Marc Schlumpt



Sinnbild der Demokratie: Die drei Eidgenossen im Bundeshaus.

Bild: Parlamentsdienste

zei, Kultur usw. Immer mehr Gemeinden agierten in immer mehr kaum mehr übersehbaren IKZ- und PPP-Verbünden. Zwischen 1995 und 2005 registrierte das Gemeindemonitoring¹ 42 000 kommunale Reformprojekte, davon 55 Prozent grenzüberschreitende (IKZ). Als identitätsstiftenden Kernbereich behielten die meisten Gemeinden Baubewilligungen, Einwohnerkontrolle und Finanzen im Gemeindehaus. So gelang es, das Leistungsniveau der kommunalen Staatsebene zu halten und zu verbessern. Und die Fassade der autonomen Gemeinden zu wahren.

Glanz wie aus dem Bilderbuch

Ab den 1990er-Jahren haben vor allem die Kantone Thurgau, Freiburg, Solothurn und Bern begonnen, Kleingemeinden zusammenzuschliessen. Im staatspolitischen Bilderbuch glänze die «autonome» Dorfgemeinde aber wie der «souveräne» Kanton nach wie vor als Grundpfeiler der helvetischen Demokra-

tie. Auf diesem Hintergrund erschien die Glarner Radikalfusion als schockierendes Sakrileg. Dass ein Bergkanton, dessen Wähler zu mehr als zwei Dritteln bürgerlich votieren, auf ein Mal seine ganze Gemeindetradition über Bord

wirft, konnte man sich kaum anders erklären, als dass da etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sei.

Gegner der Fusion versuchten, den Entscheid zu kippen. Man klagte vor Bundesgericht wegen Verletzung der Gemeindeautonomie. So hatten schon

1997 Gegner der Fusion der Thurgauer Gemeinde Frasnacht reagiert. Und so reagierten in folgenden Jahren Fusionsgegner in den Kantonen Bern, Graubünden, Luzern und Tessin. Im Fall Glarus, wie in den meisten anderen Fällen,

wies das Bundesgericht die Beschwerde ab, mit Verweis auf Art. 50 der Bundesverfassung, der die Gemeindeautonomie nur im Rahmen des kantonalen Rechts garantiert. Auf politischer Ebene verlangte ein Initiativkomitee

eine neue Landesgemeinde, die die Fusion rückgängig machen sollte. Regierung und Landrat gaben dem Begehren statt. Aber im November 2007 bestätigte eine ausserordentliche Landsgemeinde den Entscheid von 2006 mit noch verstärkter Mehrheit.

Glarus und die Folgen

«Einseitige

Ausrichtung

auf

finanzielle

Ziele.»

Dann begann der Neubau der kommunalen Strukturen. Der Bruch zwischen

Befürwortern und Gegnern war aber nicht überwunden. Kritiker behaupten weiter, der Entscheid sei ein «Unfall» des Landsgemeindesystems. In der zweiten Versammlung sei es den Stimmbürgern vor allem darum gegangen, die

Institution der Landsgemeinde gegen den existenzbedrohenden Vorwurf zu schützen, sie sei nicht in der Lage, heutige komplexe Probleme zu verarbeiten. Befürworter betonen, die Radikalfusion sei kein Fehltritt, sondern ein logischer Schritt in einer Folge von drei zukunfts-

gerichteten Entscheiden der Landsgemeinde: 2004 eine Regierungs- und Verwaltungsreform, 2006 die Gemeindefusion und 2007, vor der zweiten Fusionsabstimmung, die Senkung des Stimmrechtsalters auf 16.

> Seit dem Erdbeben von Glarus läuft der kommunale Reformprozess landesweit in hohem Tempo. Von 1850 bis 2015 wurden 879 Gemeinden wegfusioniert. Übrig geblieben sind 2015 2324. Aber Schweizer Gemeinden sind

immer noch klein: 2013 betrug die Mediangrösse 1224 Einwohner. (Der Median teilt die Gemeindenliste in der Hälfte: Eine Hälfte ist grösser, die andere kleiner.) Mit einem Median von 400 hat Graubünden die kleinsten Gemeinden, gefolgt vom Kanton Jura (552), Waadt (658), Uri (774), Schaffhausen (835) und Bern (970). Die grössten Gemeinden (ausgenommen Basel-Stadt) haben Glarus (12991), Zug (8795) und Obwalden (4896).2

Immer mehr Kantone planen Fusionen jetzt systematisch mit finanziellen Anreizen. Auch in den zehn Kantonen, in denen Zwangsfusionen erlaubt sind, setzt man in der Praxis aber weitgehend auf Freiwilligkeit. Beobachter sind sich einig, dass die Glarner Radikallösung nicht als Modell tauge. In ihrem Buch: «Reformen in Kantonen und Gemeinden» plädieren der Ökonom Reto Steiner und die Politologen Andres Ladner und Pascal Reist³ für «Reformen mit Augenmass». «Simple Lösungen für komplexe Gesellschaften und Probleme» seien eine «Illusion». Eine

«Fusionen müssen von unten nach oben wachsen.»

Tendenz gehe dahin, für die Lösung kommunaler Probleme statt auf historisch gewachsene Strukturen auf für spezifische Funktionen konstruierte Organisationen zu setzen. Solche Einheiten erforderten vermehrt eine «Mindestgrösse der Gebietskörperschaft». Fusionen müssten «von unten nach oben wachsen». Wünschbar sei auch, dass auf der kommunalen und kantonalen Ebene grosse, professionell geführte Einheiten eine andere staatsrechtliche Position einnehmen könnten als kleine. Flächendeckende Gebietsreorganisationen bezeichnen sie als «mit der politischen Kultur der Schweiz nicht kompatibel».

Nach ersten Erfahrungen aus Glarus warnt der emeritierte St. Galler Staatsund Völkerrechtsprofessor Rainer J. Schweizer, dass rabiate Fusionen für Gemeinden existenzielle Zivilgesellschaften zerstörten. In der extremen Zentralisierung habe die Glarner Kommunalverwal-

Rainer J. Schweizer

Professor für Öffentliches Recht einschliesslich Europarecht und Völkerrecht der Universität St. Gallen.



tung massenhaft qualifizierte, erfahrene Mitarbeitende verloren. Schweizer kritisiert auch, dass neue Gemeindestrukturen oft einseitig auf finanzielle Ziele ausgerichtet würden. Dabei werde das Sparpotenzial «regelmässig überschätzt». Das wird vom St. Galler Ökonomen und Organisationsberater Roger Sonderegger, der am Aufbau der neuen Glarner Gemeinden beteiligt ist, relativiert: «Neue Strukturen brächten sicher bessere Leistungen», ein Potenzial für tiefere Kosten aber nicht sofort, sondern erst in einer zweiten Legislaturperiode.

Tessin auf der Überholspur

Am forschesten plant heute der 330000 Einwohner zählende Kanton Tessin. Ziel der Regierung ist es, die Zahl der Gemeinden von 135 auf 23 zu reduzieren. Vor allem Landsgemeinden werden zusammengeschlossen. Um die Orte Lugano, Locarno, Bellinzona und Mendrisio sind durch Fusionen Städte mit zwischen 50 000 und 9000 Einwohnern geplant. Die mit dem Bankplatz wirtschaftlich privilegierte Stadt Lugano hat bereits 15 Gemeinden angeschlossen und ihre Einwohnerzahl auf knapp 50 000 verdoppelt. Rund um die Hauptstadt Bellinzona laufen im Hinblick auf eine im Sommer geplante Abstimmung sorgfältige Motivationanstrengungen für einen Zusammenschluss von 17 Gemeinden (vgl. «SG» 3/2015). Das Projekt Gross-Locarno ist im Widerstand von Gemeinden blockiert. Das «Neue Lugano» steht heute als Vorreiter für landesweit entstehende Agglomerationsprojekte. Luzern hat mit der Fusion mit Littau (neu 77 000 Einwohner) eine erste Etappe realisiert. In Solothurn, Aarau und Baden beschnuppern sich Stadt und Um-

In der politischen Praxis werden viele in den Kantonen geplante Zusammenschlüsse aber kaum kurzfristig gelingen. Das zeigen die in Volksabstimmungen vom 9. März 2015 gescheiterten Fusionen in den Kantonen Bern und Freiburg. Beobachter sehen unter anderem zwei Gründe: In allen Kantonen besteht heute ein dem Bundesressourcenausgleich nachgebauter Finanzausgleich für Gemeinden. Dieser ermöglicht es auch Kleinstgemeinden zu überleben. Die von Kantonen für Fusionen in Aussicht gestellten finanziellen Anreize sind meist nicht von Bedeutung.

Verantwortliche nicht mehr erkennbar

In laufenden Agglomerationsprojekten wird ein schon in Zürcher Eingemeindungen vor hundert Jahren zutage getretenes Fusionshindernis klar sichtbar: Landschaftlich bevorzugte Vororte, die ohne besondere Leistungen zu erbringen mit tiefen Steuersätzen immer mehr ausserordentlich kapitalkräftige Steuerzahler anziehen, sehen in Fusionen nur Nachteile. Sie können den Zusammenschluss von Agglomerationen blockieren. Ein blendendes Beispiel ist die Freiburger Murtenseegemeinde Greng, in der die nur 180 Einwohner vom weitaus tiefsten Steuersatz des Kantons profitieren.

Im Schatten der Fusionsprojekte wachsen Kooperationen unter Gemeinden und mit Privaten weiter. Meist einseitig auf Effizienz und Kosten ausgerichtet, hebeln sie die Übersichtlichkeit und bürgernahe demokratische Steuerung der dreistufigen Staatsstruktur aus, um welche die Schweiz im Ausland oft beneidet wird. Im Wildwuchs von Kooperationen ist zunehmend schwer zu erkennen, wer für welche Leistungen Verantwortung trägt. Kooperationsverbände werden meist von Leuten geführt, die nicht vom Volk gewählt, sondern von Exekutiven ernannt werden. Dass das bisher wenig Probleme schuf, führt Ladner darauf zurück, dass man in der Schweiz mit den kommunalen Leistungen meist sehr zufrieden ist. Die Leute sehen sich als «Konsumenten» von kommunalen Dienstleistungen und begnügen

Reto Steiner

ist Professor für Betriebswissenschaft am Kompetenzzentrum für Public Management (KPM) der Universität Bern.



sich mit der Möglichkeit, von «Fall zu Fall» mitreden zu können»⁴.

Agglomeration als Gemeinschaft

In Deutschland wird über Modelle von «Bürgerbeteiligung» diskutiert, in der Direktbetroffene ihre Meinung äussern können. Dabei geht es erkennbar mehr darum, die Akzeptanz staatlicher Entscheide zu erhöhen, als diese demokratischer zu organisieren. Für die Schweiz schürfen Daniel Kübler und Brigitte Bijl-Schwab in einem Artikel zum «Thema Politik und Demokratie in der Agglomeration» tiefer:5 Debatten über die institutionelle Ausstattung der Agglomerationen sollten nicht nur auf Konfliktlösung zwischen Gemeinden ausgerichtet sein. Sie sollten als eine Etappe im Prozess der Konstituierung der Agglomeration als politische Gemeinschaft verstanden werden. Zu diesem Thema sagt Professor Ladner: «Gebietsverändernde Reformen wachsen oft in konkreten Projekten.»

Richard Aschinger

Quellen:

- Reto Steiner, Andreas Ladner et.al. Gemeindemonitoring 2005.
- Bundesamt für Statistik.
- Pascal Reist ist Politologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am IDEHAP-
- Steiner, Ladner, Reist: Gestaltungsempfehlungen für Kantone und Gemeinden. In: Steiner, Ladner, Reist (Hrsg.): Reformen in Kantonen und Gemeinden. Haupt, 2014.
- Daniel Kübler, Brigitte Bijl-Schwab: Politik und Demokratie in der Agglomeration. In: Steiner, Ladner, Reist (Hrsg.): Reformen in Kantonen und Gemeinden. Haupt, 2014·

Andreas Ladner

ist Politologe und Professor am Institut für öffentlicher Verwaltung (IDEHAP) der Universität Lausanne.





Photos: Severin Nowacki

Avenches: capitale romaine et enclave vaudoise

La commune vaudoise d'Avenches s'apprête à célébrer ses 2000 ans, elle fut fondé par les romains comme capitale hélvetique. Portrait – forcément un peu réducteur – d'une cité riche en histoire et promise à un bel avenir.

«Enclave à

cause des

conflits

religieux»

Quel habitant de Suisse ne s'est pas au moins une fois de sa vie rendu à Avenches? Lors d'une course d'école?

D'une sortie d'entreprise? D'une balade en amoureux? Qui ne s'est jamais rendu au moins une fois dans sa vie dans cette commune vaudoise réputée – entre autres – pour son Haras national, ses ves-

tiges romains, sa vieille Ville médiévale, son lac, son camping pouvant accueil-lir 3000 personnes et ses cigognes. «J'avoue être fier et heureux d'être le syndic de cette commune», concède Daniel Trolliet. Un «quasi-immigré», puisqu'il est originaire d'une ville presque lointaine. Morges!

Avenches et ses quelque 4000 habitants fait partie de ces communes qui ont la particularité d'être des enclaves dans

> un autre canton. En l'occurrence, Avenches est une bourgade vaudoise en terres fribourgeoises, même si elle fut durant quatre années membre de ce dernier canton. La cause principale de cette particula-

rité tient dans l'histoire. Plus précisément l'histoire religieuse et les conflits entre catholiques et protestants. «Regardez cette église. Elle n'a pas de clocher!», nous explique-t-il. «C'était une manière pour les protestants de manifester leur supériorité sur les catholiques», poursuit Daniel Trolliet. «Un peu comme le sort

réservé aux musulmans de Suisse avec l'interdiction des minarets», se désole l'élu socialiste. Raison pour laquelle Avenches est restée vaudoise. «Mais je crois qu'ici, la majorité se sent avant tout broyarde. Raison pour laquelle l'appartenance à un canton ou à un autre n'est pas essentielle», ajoute le syndic.

Commune des pendulaires

N'empêche la question de l'intercommunalité est omniprésente. «Cette question, nous l'avons résolue dans en tout cas deux domaines», explique le secrétaire municipal de la commune d'Avenches Lionel Conus, «celui de l'hôpital et celui du gymnase.» Deux domaines où des accords intercommunaux

ont été conclus pour faciliter la vie des habitants d'Avenches et leur collaboration avec celles des communes voisines fribourgeoises. «Mais des problèmes demeurent», ajoute aussitôt son syndic Daniel Trolliet. «Comme dans beaucoup

de zones plus ou moins rurales, nous avons un manque dans le domaine des soins. Il serait sain de pouvoir ouvrir un vrai centre médical, comme c'est le cas dans beaucoup de communes. Nous travaillons actuellement aussi à la création d'appartements protégés.» Sans oublier un autre handicap de taille: la faible fré-

quence des liaisons ferroviaires. «Beaucoup de personnes vivant à Avenches sont des pendulaires qui travaillent à Berne, Fribourg, Lausanne et Neuchâtel. Nous négocions depuis plusieurs années pour améliorer l'offre», précise encore Daniel Trolliet.

Concurrence des centres commerciaux Enfin, dernière source d'inquiétude: au centre-ville d'Avenches, dans sa partie

médiévale, la vie a tendance à tourner au ralenti les samedis et les dimanches. La «faute» aux centres commerciaux ouverts en périphérie qui ont tendance à attirer de plus en plus de consommateurs aux dépens des commerces lo-

«La moitié

de la

population a

une activité

lucrative,

c'est une

chance.»

caux. Mais aussi à un autre phénomène, que connaissent bien d'autres communes comme Avenches: «Dans la partie la plus attravante de notre commune, en l'occurrence le centre historique, une densification des logements a eu lieu, alors que nombre de locaux sont loués ou occupés à des fins com-

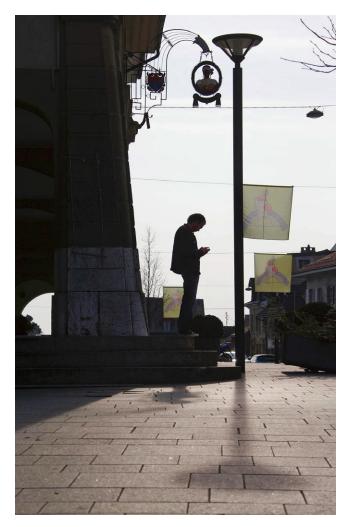
merciales: agences immobilières, assurances, etc. Forcément, ces locaux sont vides en fin de semaine, donc Avenches manque parfois un peu de vie les samedis et dimanches», se désole Daniel Trolliet.

Mais l'atout principal d'Avenches tient peut-être surtout dans la structure de sa population. «La commune compte 2000 places de travail et la moitié des habitants travaillent sur place ou dans les

environs», souligne son président. «Et ça, c'est une chance formidable pour la commune», explique Daniel Trolliet. Lequel affirme aussi qu'Avenches est un petit modèle en matière d'intégration. «Nous comptons un tiers d'étrangers dans notre commune – en particulier des gens originaires des Balkans ou du Portugal. La coexistence entre les différentes communautés est bonne et nous n'avons dû déplorer que peu d'incidents», affirme-t-il.

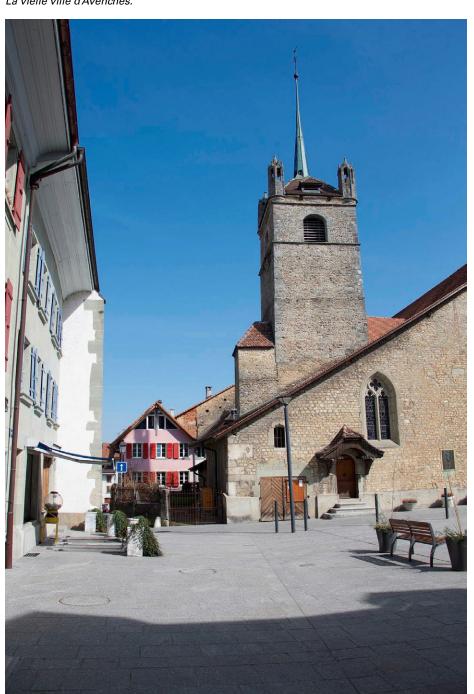
Touristes du monde entier

Cette coexistence plutôt heureuse entre plusieurs cultures tient peut-être aussi dans la riche histoire d'Avenches qui s'apprête cette année à célébrer dignement son deuxième millénaire. Si la date exacte de la création par les Romains d'Aventicum (nom latin d'Avenches) n'est pas clairement établie, il est clair qu'au tout début de l'ère chrétienne, cette ville romaine fut élevée au rang de colonie sous le règne de l'empereur Vespasien. L'ensemble des monuments encore visibles aujourd'hui date de cette époque et des années qui ont suivi. Dont



Le Restaurant du maure se trouve au rez de chaussée de l'hôtel de ville.

La vielle ville d'Avenches.



bien sûr les fameuses arènes. L'aprèsmidi de notre visite, sous un soleil bienvenu, un couple est assis sur les gradins de l'amphithéâtre, il s'agit d'un couple de touristes américains venus du Michigan. «Nous sommes émerveillés et émus», explique John Carpenter et son épouse Liza. «Forcément, chez nous, il n'existe pas de vestiges d'une histoire aussi ancienne. Alors ici, notre âme vagabonde et nous essayons d'imaginer à quoi devait ressembler cette région à cette époque. Nous nous demandons aussi quels genres de spectacle étaient joués ici», dit l'Américain.

Un centre de communication

Pour en savoir plus, rien de mieux que de se rendre au Musée romain qui jouxte l'amphithéâtre. Et y apprendre notamment qu'aux IIe et IIe siècle après Jésus-Christ, Aventicum comptait pas moins de 20000 habitants et qu'elle bénéficiait d'excellents moyens de communication terrestres la reliant au reste





«Les vestiges

et le musée

sont d'une

énorme

importance.»

Exemple de traces des Romains dans la ville: la légende de Romulus et son frère jumeau Rémus. Les fondateurs de Rome sont les fils de la vestale Rhéa Silvia et du dieu Mars. Après avoir été abandonnés une louve les avait allaitées.

Photos: ETH Bibliothèque Zurich/sev



Pourquoi l'armorial avenchois est un maure demeure une énigme.

de l'Empire romain. Les envahisseurs Alamans réduisirent le poids économique de cette ville qui, progressivement, devint plus qu'une simple bourgade connue un temps sous le nom de

«Wifflisburg». «Il va de soi que ces vestiges et ce musée sont d'une importance énorme pour nous en termes touristiques», ajoute Daniel Trolliet. Le musée accueille chaque année plusieurs dizaines de milliers de touristes. A des

fins statistiques, ledit musée s'est intéressé à voir la provenance des touristes. Parmi les étrangers figurent en bonne place les visiteurs allemands, français et américains. Mais des curieux d'une cinquantaine de nationalités ont eu le plaisir de le visiter ces dernières années, parmi lesquels des touristes venus de pays plutôt inattendus comme le Surinam ou le Burkina Faso.

Difficile de visiter Avenches sans faire un saut au Haras national suisse qui se situe dans sa proche périphérie depuis 1899. Un haras qui avait failli être sacrifié il y a quelques années sur l'autel des économies. A l'époque, la Confédération avait quasiment signé son arrêt de

mort, doutant de son caractère indispensable. Mais plusieurs gouvernements cantonaux, en particulier ceux de Vaud et de Fribourg, bien sûr; mais aussi du Jura, de Genève et de Zurich, étaient montés au front pour sauver

cette institution du patrimoine suisse avec le relais de nombreux parlementaires. Dans une motion largement acceptée, le conseiller national PDC Dominique de Buman déclarait à l'époque, en 2011: «Le cheval ne présente pas seulement un intérêt économique grâce à l'élevage et à la détention, ou de loisirs et de sport par le biais de l'équitation et de l'attelage. Il revêt aussi une importance culturelle et écologique dans l'ensemble du pays.» Conséquence de cette



Mur romain et industrie moderne. Nespresso produit ses capsules de café à Avenches.

décision politique, le Haras national suisse a été dans la foulée intégré à la station Agroscope Liebefeld-Posieux. «Cette décision a été vraiment très importante», explique Ruedi von Niederhäusern, directeur de recherche à Agroscope. Car ce haras poursuit deux missions très précises: l'élevage et la recherche. A savoir d'un côté maintenir l'existence du fameux cheval des Franches-Montagnes, seule race originaire de Suisse encore existante. Les soixante étalons propriétés de la Confédération continuent de remplir certaines missions civiles propres à

leur force et leur robustesse. Par ailleurs, les agronomes, biologistes, vétérinaires et autres professionnels du cheval disposent à Avenches de conditions idéales pour faire progresser la science équine. «Notre station est une des plus performantes et des plus réputées d'Europe», continue Ruedi von Niederhäusern.

Recherches de haut niveau

«Nos recherches sont orientées dans plusieurs direction: l'éthologie, c'est-à-dire mieux comprendre le comportement des chevaux afin d'en faciliter la conduite, les

données ADN des chevaux pour en améliorer la santé et les prémunir contre certaines maladies. Ou encore mener des recherches pour améliorer leur fourrage et leur nourriture», ajoute-t-il. En ce sens, le haras fédéral d'Avenches travaille en étroite collaboration avec l'Institut suisse de médecine équine spécialisé dans les questions liées à la recherche autour de la reproduction des chevaux, leur réhabilitation en cas de maladie ou d'accidents, et propose même des séances de fitness pour les équidés. Dans ce domaine, l'Institut suisse de médecine équine a acquis

Le syndic et son secrétaire

Le syndic d'Avenches, Daniel Trolliet (à.g.), fêtera cette année ses 61 ans. Marié et père de trois enfants, il siège aussi au Grand Conseil vaudois (PS). Il est par ailleurs membre du Conseil d'administration des CFF. Il est aussi un grand amoureux de l'Afrique. Pour sa part, le secrétaire municipal Lionel Conus, 34 ans, occupe ce poste depuis bientôt quatre ans. Diplômé de la Haute Ecole de Gestion de Fribourg, il est marié et père de deux jeunes enfants et travaille pour cette commune depuis 2008.



une réputation internationale. Le haras fédéral, c'est aussi bien sûr l'Institut équestre d'Avenches, haut-lieu depuis 1999 d'une trentaine de concours hippiques par année attirant jusqu'à 2000 personnes par jour. Enfin, le haras a aussi une autre mission: donner des conseils aux personnes possédant des chevaux. «Le nombre de chevaux ne cesse d'augmenter en Suisse. Mais si de plus en plus de gens en possèdent, leurs connaissances de l'animal n'est pas toujours à la hauteur», soupire Ruedi von Niederhäusern. Cependant, le haras fédéral d'Avenches n'est pas seulement réservé aux scientifiques et aux chercheurs. Cet établissement unique en Suisse est en effet ouvert gratuitement au public, qui peut en tout temps venir le visiter. Un parcours didactique composé de panneaux permet aux visiteurs de mieux connaître le monde du cheval, son histoire et les activités du haras. Ces derniers auront peut-être aussi la divine surprise de découvrir sur les toits des écuries et des nombreux bâtiments un autre animal populaire: les cigognes. Plusieurs dizaines de ces oiseaux annonciateurs du retour du printemps ont en effet pris l'habitude d'y nicher, d'y frayer et d'élever leurs petits. «Le matin, quand je vois depuis la fenêtre de mon bureau les bébés cigognes voler et s'amuser, je suis aux anges», se réjouit encore Ruedi von Niederhäusern. Avenches a un riche passé, et semble-t-il aussi un bel avenir!

Mohamed Hamdaoui



Le Haras national a une forte réputation dans toute l'Europe. La population de cigognes est la plus grande de Suisse.



Le territoire de la commune comprend une partie de la plaine de la Broye, intensivement cultivée.

Vue d'ensemble de la ville avec la tour de Benneville, l'église, les arènes et le château.

Photo: Forces aériennes suisses

Les Colonnes du sanctuaire du cigognier.



Images: ETH-Bibliothèque Zurich, Leo Wehrli/sev

La Commune dans DHS

Avenches

Ville inspirée du modèle zähringien, construite sur la colline située à l'ouest de la cité romaine. Dès les années 1940, elle a commencé à s'étendre sur les flancs de cette colline et sur l'antique Aventicum. Avenches perdit beaucoup de sa splendeur avec la disparition de la puissance romaine au début du Ve siècle, mais ne fut pas totalement abandonnée. Deux églises mérovingiennes (Saint-Martin et Saint-Symphorien) y sont attestées et deux sont présumées (Saint-Antoine et Saint-Etienne), indice de l'importance d'Avenches, siège du diocèse jusqu'à la fin du VI^e siècle. En 1074, l'évêque de Lausanne Burcard d'Oltigen transféra la ville sur son site actuel et la ceignit d'une muraille, plusieurs fois réaménagée jusqu'au XIV^e siècle. L'ancien bourg fut délaissé et semble avoir disparu des souvenirs dès la fin du XV^e siècle. Seules subsistèrent les deux églises mais, progressivement abandonnées, elles furent détruites vers le milieu du XVII^e siècle. En mars 1536, Berne conquit les terres épiscopales; la ville, devenue chef-lieu du bailliage d'Avenches, en récupéra une partie en 1539. L'église, devenue temple en 1536, fut transformée en 1709-1711. L'hôtel de ville date de 1753-1754, la cure de 1756. Avenches formait avec Donatyre une communauté régie par un conseil de 24 membres. La ville devint chef-lieu du district dès 1798 et fut temporairement rattachée au canton de Fribourg sous la République helvétique.

Dès 1826, des Israélites alsaciens s'établirent à Avenches et composèrent rapidement une communauté importante (14% de la population en 1870). La plupart étaient des marchands de chevaux. Mais dès les années 1870, à la suite de la dégradation de la situation économique des campagnes, ils quittèrent Avenches pour des villes plus importantes. La communauté s'éteignit et la synagogue fut détruite en 1954. Après 1945, la structure économique d'Avenches se transforma et des fabriques s'implantèrent.

Christine Lauener, Dictionnaire historique de la Suisse, Version du 3.9.2009, www.hls-dhs-dss.ch

Vaud: des communes s'opposent au canton

Même si les relations entre les communes et le Canton de Vaud sont globalement bonnes, quelques litiges peinent à être résolus. En voici trois qui concernent les Communes de Préverenges, Mauborget et Champagne.

Dans tous les cantons, ou presque, des litiges opposent des communes aux autorités de leur canton. Le litige tourne parfois à l'affrontement direct, et lorsqu'aucune solution acceptable pour les deux parties n'est trouvée, ce sont les tribunaux qui sont appelés à trancher. Mais peu de litiges finissent devant la justice, car des accords de dernière minute sont souvent trouvés. De tels litiges peuvent durer longtemps, comme le prouvent les trois exemples vaudois présentés ici.

Préverenges: non à la contribution pour la Police cantonale

Le litige, qui date de 2012, concerne la participation financière de la Commune de Préverenges au coût total de la Police cantonale. La commune, étonnée par le montant à payer pour les services fournis, a demandé des explications détaillées au Département des institutions et de la sécurité (DIS). La commune ne conteste pas le principe de cette contribution financière, mais elle veut comprendre sur quels critères le calcul des contributions des communes est fait. Que dit le syndic, Guy Delacrétaz? «Cette affaire n'est pas finie. Nous avons payé notre contribution, mais nous avons demandé des garanties au canton que nous soyons impliqués dans la discussion de base et que nos griefs soient réétudiés dans le cadre d'une étude cantonale en cours. Nous voulons une transparence totale et que les polices intercommunales ne soient pas prétéritées. Nous attendons donc la réévaluation des coûts effectifs que le canton nous a promise. En fait, comme notre problème concerne toutes les communes, l'Union des Communes Vaudoises en discutera.»

De son côté, le canton indique par sa chargée de communication du DIS, «que des réunions ont eu lieu et que la commune a finalement payé sa part». Elle

ajoute aussi que «pour la conseillère d'Etat Béatrice Métraux, la concertation avec les communes est primordiale. De plus, une réflexion est en cours sur le financement de la police coordonnée, qui devrait apporter des solutions au problème». En conclusion, trois ans après le début du litige, rien n'est vraiment réglé: Préverenges attend toujours les conclusions de l'étude promise par le canton.

Mauborget: non à la taxe au sac

Ce litige, qui oppose la Commune de Mauborget au canton, est lié à la Loi sur la gestion des déchets (LGD) du 3 juillet 2012 (mise en application le 1er janvier 2013). Elle oblige toutes les communes du canton à avoir un système de gestion des déchets (ramassage, écopoints, déchetteries, taxes au sac, au poids, etc.). Le règlement communal doit toujours être validé par le canton (Département du territoire et de l'environnement-DTE). La date butoir pour l'introduction du règlement communal sur la gestion des déchets était le 1er janvier 2014. 15 mois après, quelques communes ont pris du retard dans leurs réalisations (déchetteries non encore terminées), mais elles disposent d'un règlement. Sauf ... dans la commune de Mauborget, un petit village d'une centaine d'habitants.

Etienne Ruegg, responsable de la Direction générale de l'environnement du canton, explique que «c'est un cas isolé d'une petite commune: c'est la seule des 318 communes vaudoises à avoir fait part de son opposition au principe des taxes liées à la quantité des déchets. Nous envoyons régulièrement des courriers à la commune. Nous comptons sur sa clairvoyance». Le canton tient donc à rappeler à la commune récalcitrante que la loi cantonale s'applique à toutes les communes, sans exception.

Le syndic, Claude Roulet, voit les choses autrement et commente ainsi son litige contre le canton: «En 1990, notre commune a été la première à avoir introduit un système de gestion des déchets. Notre règlement (avec une taxe de base



La Commune de Préverenges veut connaître les critères du calcul des contributions des communes à la Police cantonale vaudoise.

Photo: màd

Votre prochaine excursion

Chers membres du Conseil communal.

soyez les bienvenus!

Informations et réservation

T 061 825 51 51, besuch@saline.ch ou www.salz.ch/communes















Commandez ces machines en juin avec le rabais d'avant saison!



simples à manier et durables, peuvent également être utilisés en été comme épandeurs d'engrais de haute précision.

stributeurs d'hiver

Rauchcenter

3052 Zollikofen, tél. 031 910 30 11, www.rauchcenter.ch Un département de Ott machines agricoles SA

Précision et économie de produits. RAUCH vous propose la solution idéale!



TERRAINS RECHERCHÉS POUR **RÉSIDENCES POUR** PERSONNES ÂGÉES

DANS TOUTE LA SUISSE

Pour des complexes résidentiels avec services pour les personnes âgées qui veulent conserver une certaine indépendance dans la vieillesse. Les appartements et le terrain seront de coûts modérés. (Possibilité de droit de superficie sur le terrain).

SuissePromotion Immobilier SA a construit en 20 ans des milliers d'appartements dans toute la Suisse. Nous sommes également intéressés par des terrains pour la construction de logements familiaux à prix modérés.

Envoyez-nous votre offre ou contactez-nous. Nous vous répondrons immédiatement.

SuissePromotion Immobilier SA Route Suisse 9

Case Postale 70 1295 Mies

T. 022 909 14 00 F. 022 909 14 40 geneve@suissepromotion.ch www.suissepromotion.ch



et une taxe à l'individu) avait été accepté par le canton. Nous trions tout et 99% des habitants sont très contents. Notre système est moins cher que la taxe au sac et fonctionne parfaitement. Mais le canton veut nous obliger à avoir une taxe au sac ou une taxe au poids.»

Champagne: non à l'adhésion au SDIS (pompiers)

Dans cette petite commune de 1023 habitants, le litige concerne les pompiers et plus spécifiquement le refus de la mu-

«Notre

litige avec

le canton

dure depuis

trois ans.»

nicipalité d'adhérer au SDIS (Service de défense incendie et secours) régional du Nord vaudois. Le SDIS est un organisme intercommunal qui gère et coordonne les interventions des corps de pompiers d'Yverdon et de 34 com-

munes de la région. Sur le principe, tout semble logique. Mais voilà, la Municipalité de Champagne n'est pas d'accord d'adhérer au SDIS du Nord vaudois. Le syndic, Marc-André Cornu, en donne les raisons: «Ce litige dure depuis trois ans et il tient dans les statuts du SDIS qui ne respectent pas les principes de la démocratie: la Ville d'Yverdon dispose

d'une minorité de blocage et elle est majoritaire dans le comité directeur. Dans ces conditions, changer les statuts est tout simplement impossible! Nous voulons que la démocratie soit respectée. Notre municipalité ne voit pas d'autre solution que la voie juridique (recours au Tribunal cantonal ou fédéral).» Le canton, par le DTE (Département du territoire et de l'environnement), commente ce litige en ces termes: «Les communes vaudoises avaient jusqu'au 31.12.2013 pour se conformer à la nou-

velle Loi du 2.3.2010 sur le service de défense contre l'incendie et de secours (LSDIS), entrée en vigueur le 1.1.2011, et respecter les exigences du standard de sécurité cantonal arrêtées par le Conseil d'Etat. A ce jour, la Commune de

Champagne n'est pas en conformité avec la législation.»

Le porte-parole du DTE poursuit: «En date du 21.1.2015, le Conseil d'Etat a écrit à la Municipalité de Champagne pour l'enjoindre à lui remettre le règlement communal en matière de service de défense contre l'incendie et de secours adopté par le conseil communal et le

contrat de prestations conclu avec le SDIS du Nord vaudois, d'ici au 30.4.2015. A défaut, le Conseil d'Etat prendra les mesures qui s'imposent au sens des articles 126a alinéa 1 de la Loi sur les communes («lorsqu'un intérêt régional prépondérant le justifie, le Conseil d'Etat peut obliger une ou des communes à s'associer ou à adhérer à une association») et 8 alinéa 3 LSDIS («pour assurer le respect des exigences découlant du standard de sécurité cantonal, le Conseil d'Etat peut ordonner aux communes de collaborer ou ordonner à une organisation régionale d'intégrer une commune»).

On le voit, le canton entend donc faire plier la petite Commune de Champagne. Mais cette opposition finira probablement devant un tribunal, car la municipalité veut que ses critiques de principe à l'encontre du SDIS du Nord vaudois soient jugées par une instance neutre. Et que feront les deux autres communes vaudoises (Grandevent et Bassins) qui ont adopté la même attitude que Champagne? On le saura bientôt.

Jean-Louis Emmenegger

Anzeige



Exposition suisse pour les collectivités publiques

Berne, 16-19.6.2015



Stratégie Réseaux électriques dans la bonne direction

De l'avis de l'Association des Communes Suisses, la Stratégie Réseaux électriques de la Confédération est nécessaire. Cependant, elle rejette la proposition de collecter et publier des données réseaux.

L'Association des Communes Suisses (ACS) soutient les grands axes de la Stratégie Réseaux électriques. Par cette dernière, le Conseil fédéral détermine les conditions-cadres nécessaires «au développement en temps voulu et conformément aux besoins» des réseaux électriques suisses. L'ACS salue en particulier le fait que les communes seront associées à l'identification des besoins de l'infrastructure du réseau et entendues en ce qui concerne les zones réservées et les alignements.

La Stratégie Réseaux électriques permettra de mieux structurer le développement du réseau grâce à un «scénario-cadre dans le domaine de l'énergie». «Le scénario-cadre et autres réglementations proposées dans le cadre de la loi ne devraient cependant être contraignants que pour les gestionnaires des réseaux de transport (niveau de réseau 1 à 3)», exige l'ACS dans sa prise de position. Pour les autres niveaux de réseau et les gestionnaires de réseau, les consignes ne devraient avoir au plus qu'un caractère de simple recommandation, car une réglementation identique pour les niveaux de réseau inférieurs occasionne une charge disproportionnée et est liée à des coûts très élevés. Du point de vue de l'ACS, les délais de vérification du scénario-cadre dans le domaine de l'énergie doivent être fixés de manière flexible.

Regard critique sur la publication

L'ACS n'est pas d'accord avec la proposition de collecter et publier les données réseaux. Elle propose la procédure suivante: les usines en tant que productrices de données approvisionnent - comme cela est le cas aujourd'hui – les cantons resp. les communes. Ensuite, le canton collecte les données selon les lois cantonales sur l'information géographique. La Confédération se servira de cette infrastructure d'agrégations, ce qui garantit la synchronisation et l'actualisation des géodonnées sur tous les portails. Par ailleurs, la publication de toutes les géodonnées des installations électriques doit être soumise à un examen critique selon l'ACS. La loi est à formuler de telle sorte qu'il doit être possible de renoncer à la publication pour des raisons de sécurité publique.

Prise de postition:

www.tinyurl.com/stromnetze

Renforcer la formation professionnelle

Dès 2017, les diplômés de la formation professionnelle supérieure seront soutenus par des fonds fédéraux. L'ACS salue cette modification de la Loi sur la formation professionnelle. L'administration publique en profitera aussi.

L'Association des Communes Suisses (ACS) soutient la modification de la Loi sur la formation professionnelle (LFPr). Le projet de loi prévoit que les diplômés des examens fédéraux de formation supérieure seront soutenus par des fonds fédéraux dès 2017. De l'avis de l'ACS, la formation professionnelle supérieure sera ainsi mieux positionnée et renforcée. «Avec la formation professionnelle supérieure, la Suisse dispose d'un instrument unique de formation continue correspondant entièrement aux besoins du marché du travail», écrit l'ACS dans sa prise de position. Vu la pénurie de personnel qualifié, les diplômés de la formation professionnelle supérieure deviennent plus importants. Grâce aux offres axées sur la pratique de la formation professionnelle supérieure, ce sont des professionnels recherchés sur le marché du travail. Avec la modification de loi proposée, l'inégalité de traitement existante disparaîtra:

alors que les étudiants des hautes écoles et hautes écoles spécialisées bénéficient de subventions publiques importantes et ainsi de taxes semestrielles basses, les diplômés de la formation ou leurs employeurs supportent la majeure partie des frais pour les cours de préparation

aux examens fédéraux. Même avec le changement de système, les offres de cours pour les examens fédéraux continuent de ne pas être réglementées par l'Etat. Et les participants peuvent choisir librement parmi celles-ci.

Les collaborateurs de l'administration?

L'administration publique elle aussi est très intéressée à des collaborateurs bien qualifiés. L'ACS s'engage résolument pour que la formation professionnelle

supérieure soit aussi assurée pour l'administration publique communale, cantonale et fédérale, et que les collaborateurs puissent obtenir des diplômes professionnels reconnus au niveau national. Elle est membre fondatrice de l'Association FPS ap resp. de l'organe responsable suisse

de l'examen professionnel fédéral «Spécialiste en administration publique».

réd

Prise de position:

«On est

intéressé

aux

employés

bien

qualifiés.»

www.tinyurl.com/Rev-BBG

Informations:

www.hbboev.ch

Smaltimento dei rifiuti: uniti per la convenienza e l'ecologia



Impianto Cantonale di Termovalorizzazione dei Rifiuti (ICTR) a Giubiasco.

Grafico: Gebr. Mever

I prezzi delle materie prime sono in cantina, e questo si ripercuote sui comuni. I costi possono essere scaricati sugli abitanti, oppure si può puntare su una maggiore efficienza. Un grande potenziale è insito proprio nel riciclaggio.

L'immondizia deve sparire. Lo smaltimento dei rifiuti urbani è uno dei compiti chiave di ogni comune. Il che non significa tuttavia che, in tale campo, ogni comune deve agire solo per proprio conto. Al contrario: i compiti connessi allo smaltimento possono essere svolti con molta più efficienza e convenienza nell'ambito di un'unione regionale. Le cifre sono impressionanti: in media, ogni abitante della Svizzera è annualmente all'origine di 690 chilogrammi di rifiuti: più di ogni altri cittadino dell'UE. Da quanto risulta dai dati statistici europei, quantità di rifiuti urbani analoghe alle nostre sono altrimenti prodotte con circa 660-670 chili pro capite solo da Danimarca, Cipro e Lussemburgo. E lo smaltimento dei rifiuti domestici in Svizzera costa, secondo la statistica, da 114 a 130 franchi a persona ogni anno. Ma c'è una consolazione: il nostro Paese occupa ciò nonostante un ottimo posto in classifica anche per quanto concerne il recupero: su scala europea è oggetto di riciclaggio o compostaggio un buon 40% degli scarti trattati, a livello elvetico si parla di circa il 50%. Il nostro Paese è guindi il leader del riciclaggio dei rifiuti.

Collaborazione cantonale

L'immondizia deve sparire. Come questo debba accadere, nel nostro Paese è una questione comunale. E i comuni hanno affrontato l'organizzazione dello smaltimento dei rifiuti in modi molto diversificati. Alcuni hanno già subito osservato come i problemi di logistica e riciclaggio connessi allo smaltimento dei rifiuti si risolvano al meglio lavorando assieme. E nel Cantone di Berna, per una volta il ruolo del pioniere è stato assunto dai comuni dell'Oberland, una buona parte dei quali aveva costituito già alla metà degli anni Settanta la AG für Abfallverwertung (AVAG) con lo scopo di smaltire i propri rifiuti in modo sicuro, rispettoso dell'ambiente e conveniente. Attualmente, in questo consorzio sono rappresentati non meno di 146 comuni delle valli dell'Aare e della Grübe, dell'Emmental e dell'Oberland bernese. «Smaltiamo i rifiuti di circa 315000 persone», chiarisce con un certo orgoglio la AVAG nella sua homepage. Un passaggio precoce alla cooperazione lo hanno fatto anche i comuni della Svizzera centrale, del Ticino e della Turgovia, dove nel frattempo si sono costituite delle organizzazioni di smaltimento su scala cantonale.

I solitari: meno efficienti e più cari

Vi sono però ancora molti comuni che tentano di risolvere in proprio il problema dei rifiuti, in particolare nella regione dei laghi bernesi, nell'area di Burgdorf e nell'Emmental. «Comuni indolenti», commenta laconicamente in proposito lo specialista in smaltimento di Münsingen Stephan Textor: «Poiché la regionalizzazione dello smaltimento è una misura assolutamente sensata, praticamente priva di svantaggi, ma

con molti vantaggi.» L'opzione dello smaltimento in proprio avrebbe senso solo per le città più grandi, mentre «per le agglomerazioni più piccole la raccolta e il riciclaggio separati causerebbe costi inutilmente elevati.» In pratica, l'esercizio comune della logistica della raccolta e del recupero di materiali pregiati come

vetro, carta o metalli permette dei risparmi considerevoli. Logico: infatti, imprese diverse, infrastrutture di raccolta diverse e contratti diversi con i riciclatori danno luogo a costi massicciamente più cospicui.

Un ottimo esempio di regionalizzazione della logistica della raccolta e del recupero è il consorzio REAL (Recycling, Entsorgung, Abwasser Luzern), che riunisce 22 comuni e la città di Lucerna. Grazie a una standardizzazione dell'offerta e alla delega praticamente totale dei compiti inerenti allo smaltimento di scarti e materiali pregiati dei comuni al consorzio, a confronto con le precedenti soluzioni individuali è stato ottenuto un risparmio pari al 40% dei costi e al 47% dei chilometri di trasporto percorsi.

II KEWU prepara il balzo

E l'esempio fa scuola. Attualmente, ad esempio, i 13 comuni della Berna periferica riuniti nel Kehrichtverwertung Worblental und Umgebung (KEWU) stanno vagliando in maniera approfondita lo smaltimento. L'idea è di trovare soluzioni comuni per la raccolta e il riciclaggio di vetro, alluminio e lattine, carta e cartone, nonché scarti metallici.

Non si intende tuttavia limitare il raggio d'azione al bacino dei comuni azionisti del KEWU, ma verificare anche delle possibilità di collaborazione con le regioni circostanti, cioè con la citata AVAG,

«Comuni più

piccoli

potranno

contare su

un risparmio

di migliaia di

franchi.»

la città di Berna e il comune di Köniz. L'obiettivo a lungo termine è l'ottimizzazione dello smaltimento dei rifiuti per la popolazione unita a una migliore commercializzazione dei materiali pregiati come carta, cartone, vetro, ecc. Questo, soprattutto grazie alla cumulazione delle quantità. Perché il KEWU possa infine

far capo a tutte queste sinergie occorrerà comunque ancora un po' di tempo. Ciò nonostante, ancora questa primavera dovrebbe essere pronto un progetto globale concernente il coordinamento delle raccolte separate.

Un quinto più vantaggioso

Come l'esempio del REAL, l'ente lucernese per i rifiuti e le acque reflue, lascia presagire, grazie alla rafforzata collaborazione, e qualora organizzassero le raccolte di rifiuti e scarti verdi su scala intercomunale, i comuni del KEWU si possono attendere un potenziale di risparmio nei settori della logistica e del riciclaggio pari a oltre il 20%. Alcuni comuni più piccoli potranno così contare su un risparmio annuo di parecchie migliaia di franchi, che supereranno i 100000 per singoli agglomerati di maggiori dimensioni. Se poi il KEWU riuscirà a sfruttare anche le sinergie con la vicina AVAG, secondo Stephan Textor il risparmio potrebbe risultare anche maggiore. Le minori spese sono soprattutto possibili nell'ambito della logistica, in particolare grazie alle raccolte e alle gare d'appalto su scala intercomunale. «A pesare è in particolare anche il minor

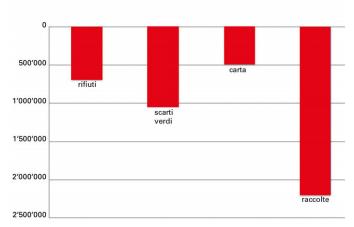
numero di chilometri di trasporto necessari. E al tempo stesso, questo riduce notevolmente anche le emissioni ambientali», spiega Textor. Ad ogni modo, occorrerà attuare una separazione della logistica (la raccolta dei rifiuti) dal riciclaggio dei materiali pregiati.

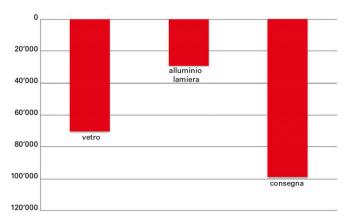
Di più è meglio

«Degli effetti scalari positivi si osservano però anche dal lato della richiesta: chi è in grado di offrire maggiori quantità di carta, cartone, scarti metallici, può ottenere introiti notevolmente maggiori per unità quantitativa», spiega Alex Bukowiecki, amministratore delegato di Infrastrutture comunali, un'organizzazione dell'Unione delle città svizzere e dell'Associazione dei comuni svizzeri per una gestione durevole delle infrastrutture comunali. Per i comuni potrebbe quindi rivelarsi pagante collaborare su scala regionale anche in questo settore e vendere le proprie quantità in pool. Una proposta sensata, poiché nella maggior parte dei comuni la fattura dei rifiuti rifiuta di pareggiarsi. I ricavi dai materiali, i rimborsi dei canoni di smaltimento anticipati e quelli della logistica sono in effetti decisamente minori rispetto ai costi di raccolta di carta, vetro, alluminio, lamiera, ecc. Bukowiecki propone perciò ulteriori ottimizzazioni a livello di logistica comunale, un maggior numero di gare d'appalto per i trasporti e altre trattative con le organizzazioni di settore. Inoltre, i comuni dovrebbero far accettare un indennizzo adeguato per le loro prestazioni nel campo dello smaltimento.

> Fredy Gilgen trad: Waldo Morandi

Informazioni: www.rifiuti.ch





Potenziali risparmi di cooperazione nel settore del recupero dei rifiuti Worblental. A destra la raccolta ritirata, sinistra la raccolta che viene portata.

Grafico: Textor/czd

I tempi

vanno fis-

sati con

maggiore

flessibilità.

Strategia reti elettriche: La via imboccata è buona

L'Associazione dei comuni svizzeri ritiene necessaria la Strategia reti elettriche della Confederazione. Essa rifiuta tuttavia la proposta concernente la raccolta e la pubblicazione di dati delle reti.

L'Associazione dei comuni svizzeri (ACS) sostiene la direzione imboccata dalla Strategia reti elettriche, grazie alla quale la Confederazione stabilisce i presupposti per «uno sviluppo consono alle necessità e ai tempi» delle reti elettriche svizzere. L'ACS si rallegra in particolare per il fatto che i comuni siano coinvolti nel rilevamento del fabbisogno delle infrastrutture di rete e vengano interpellati in relazione alle zone di progettazione e ai tracciati delle costruzioni.

Grazie alla Strategia reti elettriche, lo sviluppo delle reti risulta meglio strutturato grazie a uno «scenario di economia energetica». Nella sua presa di posizione, l'ACS chiede che «lo scenario e altre disposizioni legislative debbano applicarsi esclusivamente ai gestori delle reti di trasporto (livelli di rete da 1

a 3)». Per gli ulteriori livelli di rete e i gestori delle reti di distribuzione, tali

prescrizioni dovrebbero valere solo quali raccomandazioni: infatti, una medesima regolamentazione per i livelli di rete inferiori comporta un impegno sproporzionatamente elevato con costi corrispondenti. I termini per la verifica dello sce-

nario di economia energetica dovrebbero, secondo l'ACS, essere definiti in maniera più flessibile.

La pubblicazione solleva domande

L'ACS non è però d'accordo con la proposta di raccogliere e pubblicare dati concernenti le reti e suggerisce la procedura seguente: in quanto produttrici di dati, le centrali riforniscono - come

accade oggi - i Cantoni, rispettivamente i comuni. Successivamente, il Cantone

riunisce i dati in conformità alla legislazione cantonale sulle geoinformazioni. La Confederazione dovrà far capo a questa infrastruttura aggregativa. Questo consentirà di garantire la sincronizzazione e l'aggiornamento dei geodati

in tutti i portali. Secondo l'ACS, la pubblicazione di tutti i geodati inerenti agli impianti elettrici è da valutare in modo critico, e la legge va formulata in modo tale che sia possibile rinunciarvi per motivi di pubblica sicurezza.

red

Presa di posizione: www.tinvurl.com/stromnetze

Rafforzare le formazione professionale superiore

Dal 2017, gli iscritti a una formazione professionale superiore beneficeranno di sussidi federali. L'ACS approva questo emendamento della Legge sulla formazione professionale, di cui beneficia anche l'amministrazione pubblica.

L'Associazione dei comuni svizzeri (ACS) sostiene la modifica della Legge sulla formazione professionale (LFP). Il progetto di legge prevede che, a partire dal 2017, gli iscritti a esami federali della formazione professionale superiore saranno sostenuti mediante sussidi federali. Secondo l'ACS, questo rafforza e posiziona al meglio la formazione professionale superiore. «Con la formazione professionale superiore, la Svizzera dispone di uno strumento unico per il perfezionamento professionale, perfettamente adeguato alle esigenze del mercato del lavoro», si legge nella presa di posizione dell'ACS. Considerando la carenza di mano d'opera specializzata, i candidati agli esami della formazione professionale superiore acquisiscono grande importanza, e grazie all'esperienza legata alla pratica offerta dalla loro posizione possono colmare questa lacuna. La modifica di legge proposta smantella un trattamento disuguale: infatti, mentre gli studenti universitari e superiori beneficiano ampiamente di sovvenzioni pubbliche e quindi di quote semestrali inferiori, la gran parte dei costi per i corsi preparatori e gli esami federali della formazione professionale superiore sono a carico dei candidati o dei loro datori di lavoro. Il cambiamento non prevede il passaggio a una regolamentazione statale dell'offerta di corsi per gli esami federali e la libertà di scelta dei candidati in tale ambito rimane garantita.

Che ne è dell'amministrazione?

Anche l'amministrazione pubblica è fortemente interessata ai collaboratori ben

qualificati. L'ACS si impegna con vigore affinché la formazione professionale superiore sia assicurata anche nell'ambito della pubblica amministrazione in comuni, Cantoni e presso la Confederazione e i collaboratori dell'amministrazione possano ottenere attestati di capacità professionale riconosciuti in tutto il Paese. Essa è membro fondatore dell'associazione FPS ap, o Organizzazione svizzera d'esame della formazione professionale superiore in amministrazione pubblica «specialista in amministrazione pubblica». red

Presa di posizione:

www.tinyurl.com/Rev-BBG

Informazioni:

www.hbboev.ch

Prozesse aufzeichnen schafft Transparenz und Vertrauen

Die Zürcher Gemeinden arbeiten eng zusammen, wenn es um den Austausch ihrer Abläufe und Prozesse geht. Das bringt alle weiter und hilft auch kleinen Gemeinden, effizienter und kundenorientierter zu werden, sagt Benno Häfliger.

«Die eCH-

Standards

werden

unterstützt.

ein IKS ist

eingebaut.»

Eingabetermin abgelaufen

Die Exekutiven und Verwaltungen in den Gemeinden setzen sich zunehmend mit ihren Managementpro-

zessen auseinander. Welche Vorteile bringt regelmässiger Austausch?

Benno Häfliger: Jede Verwaltung funktioniert prozess- und letztendlich kundenorientiert. Die grosse Herausforderung für E-Government liegt darin, dieses Bewusstsein in der

Verwaltung zu entwickeln und zu fördern. Verwaltungsprozesse müssen auf die Kundenprozesse ausgerichtet und mit ihnen synchronisiert werden. Die Verwaltung sollte ja bürger- und unternehmensorientiert denken und handeln. Je besser dies der Verwaltung gelingt, desto effizienter ist sie, sie wird aber auch effektiver.

Welche Rolle spielen die Angestellten?

Die Mitarbeitenden der Verwaltung müssen horizontal durch die Verwaltung verExperten, ein Webportal für die Mitarbeitenden der Gemeinde oder Stadt und eine Austauschplattform. Der Einsatz

der Plattform bedingt keinerlei technische Installation seitens Verwaltung und kann innert kürzester Zeit durch jede Gemeinde genutzt werden.

Das Herz der Plattform bildet eine Modellierungslösung. Wir haben dazu eine eCH-kon-

forme Modellierungsbibliothek erstellt, das heisst, die eCH-Standards werden aktiv unterstützt und ein umfassendes und ausgereiftes Integriertes Kontrollsystem (IKS) wurde eingebaut.

Wie funktioniert der Austausch?

Er findet auf der Austauschplattform statt. Sie ist das wirkliche Highlight. Hier publizieren die angeschlossenen Gemeinden Prozesse, Informationen und tauschen diese bei Bedarf direkt über die Plattform aus. Es findet aber auch ein

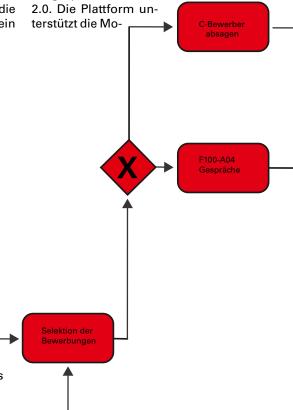
Bewerbungen vorselektieren

Die Plattform wird über Berechtigungen gesteuert. Sie kann also auch durch andere Gemeinden oder Gemeindeverbünde wie dies die IG ICT/VZGV darstellt analog eingesetzt werden. Wir bieten ein sogenanntes «Flatfee»-Modell, also eine fixe Jahresgebühr an, welche sich nach der Grösse der Gemeinde richtet. Weil sich die Plattform vor allem auch der Einhaltung der eCH-Standards verschrieben hat, können weitere Gemeindeverbände sehr schnell ähnliche Erfolge erzielen. So interessieren sich zum Beispiel auch die Luzerner Gemeinden dafür.

Experten fürs Modellieren von Prozessen sind nicht in allen Gemeinden zu finden.

Die «BPM-Plattform für Verwaltungen» orientiert sich an den eCH-Standards und setzt daher auf die «Modellie-

rungssprache» BPMN



laufende Prozesse mitgestalten können. Das ist vor allem ein mentaler Prozess. Die Vorgesetzten sind ebenso gefordert sowie ein integrales Vorgehen mit einer

Die Zürcher Gemeinden sind diesbezüglich schon weit. Unter der Leitung der Interessengemeinschaft ICT (IG ICT) und des Vereins Zürcher Gemeindeschreiber und Verwaltungsfachleute (VZGV) wurde eine Prozessplattform geschaffen, auf der Modelle, Wissen und Erfahrungen gesammelt und ausgetauscht werden. Wie umfangreich ist die Plattform?

feinfühligen Projektkommunikation.

Die Plattform der Zürcher Gemeinden umfasst drei Bereiche. Einen Modellierungsteil für die internen und externen reger persönlicher Austausch statt. Etwa bei Präsentationen einzelner Gemeinden untereinander oder im Rahmen der Anwendergruppe. Das führte sehr schnell zu einer hohen Prozessreife und einer umfassenden Prozessbibliothek, weil jede Gemeinde mit unterschiedlichen Prozessen anfängt. Vor allem die kleineren Gemeinden können so von den grösseren profitieren, und das Ganze wird dadurch natürlich auch etwas harmonisierter.

Können auch Gemeinden aus anderen Kantonen vom Wissen profitieren?

dellierer sehr direkt bei der Einhaltung der relevanten Standards mit «Fehlerhinweisen» und Anleitungen. Ebenso führen wir auf der Austauschebene zahlreiche Modellierungsbeispiele, welche kopiert und so standardkonform eingesetzt werden können, ohne dass man ein BPM-Experte sein muss. Im Bereich IKS wird das ähnlich unterstützt, aber in Zürich vor allem auch die kantonalen Vorgaben.

Die Hemmschwelle, sich mit Prozessen auseinanderzusetzen, ist teils hoch. Wie sieht das in den Zürcher Gemeinden aus?

Das ist in den Zürcher Gemeinden nicht anders. Es muss immer einen Vorreiter und ein paar Anreize geben. Der Vorreiter in Zürich war die Stadt Dübendorf, welche ein bereits vorhandenes Organisationshandbuch innert weniger Monate komplett, inklusive aller organisatorischer Voraussetzungen auf diese Plattform gebracht hat. Dübendorf teilt die Prozesse und das Wissen mit interessierten Gemeinden. Anreize wurden verschiedene geschaffen. Etwa durch die

Integration eines automatisierten IKS, die Austauschplattform, einen sogenannten First-Level-Support, also eine direkte Hotline und umfassende Begleitung mit Schu-

> lungen und Workshops, hinzukommt die direkte

Anbindung interner Dokumentensysteme und die laufende Er-

gänzung der Grundlagen auf der Austauschebene. So wird die Hürde, sich mit Prozessen auseinanderzusetzen, immer tie-

fer, und der Nutzen durch die fortschreitende Zahl an Prozessen auf der Austauschplattform immer grösser, Aktuell haben auch die Schulen die Plattform als sehr wertvoll erkannt und bilden ihre Prozesse ebenfalls ab.

Wo ist der Nutzen, wenn die Gemeinden sich über Abläufe austauschen?

Die Analyse und Optimierung von Verwaltungsabläufen ist eine zentrale Voraussetzung für die erfolgreiche organisatorische und techni- sche Umgestaltung der Kommunalverwaltung. Eine integrierte, organisationseinheitenübergreifende Prozesssicht erlaubt die konsequente Ausrichtung des Verwaltungshandelns auf den Bürger/Kunden und eine Flexibilisierung der Organisation. Der Austausch der Prozesse führt zu Dialog, dieser wiederum zu einer Harmonisierung und zur klaren Deklaration von «Prozessübergängen». Im Zeitalter von Fusionen, Kooperationen, Outsourcing und dem Wandel der Berufsbilder bildet diese Dokumentation die Basis für solche «Projekte». Sie unterstützt aber auch bei der Beschaffung von Softwareanwendungen und deren Integration bis hin zur Schulungsdokumentation.

Seitens der Eidgenossenschaft gibt es schon länger Bestrebungen, Abläufe zu harmonisieren und gemeinsame Standards festzulegen. Wozu die Zürcher Plattform?

Was die Idee und die Zielsetzung angeht, eigentlich gar nicht. Was die Zürcher Gemeinden unterscheidet, ist, dass sie es tun und aktiv leben, sich gegenseitig anspornen und so wirklich etwas

«Dübendorf

teilt die

Prozesse und

das

Wissen mit

anderen

Gemeinden.»

erreichen. Die BPM-Plattform der Zürcher Gemeinden kann auch direkt die schweizweite «eCH-Prozessaustauschplattform für Gemeinden und Kantone» mit Prozessen beliefern und unterstützt so auch einen helvetischen Dialog. Die Grundlage ist eCH mit ihren Standards und Hilfsmitteln, was eine gute

Basis für Standardisierung und letztendlich Harmonisierung darstellt.

Blicken wir noch kurz in die Zukunft, wohin geht die Reise, was ist als Nächstes geplant?

Die Verwaltungen sind zunehmend gefordert hinsichtlich Effizienz und Effektivität. In der Wirtschaft helfen Standards und Prozesse seit Jahren, attraktiv, konkurrenzfähig und kundenorientiert zu sein. eCH hat dazu viele Grundlagen für das eGovernment geschaffen, welche aber nur als Empfehlung gelten. Es sind keine verbindlichen Normen. Wenn sich nun Gemeinden, Städte und auch Kantone vermehrt an solchen Standards

Benno Häfliger.

Bild: zvg

orientieren, dann wird eGovernment in der Schweiz sehr viel strukturierter und kundenfreundlicher. Die Prozesse aufzuzeichnen, schafft Transparenz, und die Risiken zu beherrschen, schafft Vertrauen. Sowohl intern als auch extern. Damit das nachhaltig erfolgreich ist, versuchen wir die Plattform weiter auszubauen, vor allem aber innerhalb der Verwaltungen alle Bereiche zu adressieren. Das scheint uns in Zürich zu gelingen mit den Oberstufenschulen oder den Berufswahlschulen. Nutzen zu stiften, ist nicht eine Frage der Technologie, sondern des Miteinanders und des dazu gehörigen Willens.

Interview: czd

Informationen:

www.tinyurl.com/Prozesse-ZH www.suisse-epolice.ch

F100-A05 Absage unterschriebener Vertrag Stellenbesetzung erhalten? abgeschlossen Prozess «Stelle besetzen» bei komplexen, aber wechselnden Abläufen hilft ein Prozess, nichts zu vergessen. Grafik: IG-ICT/czd

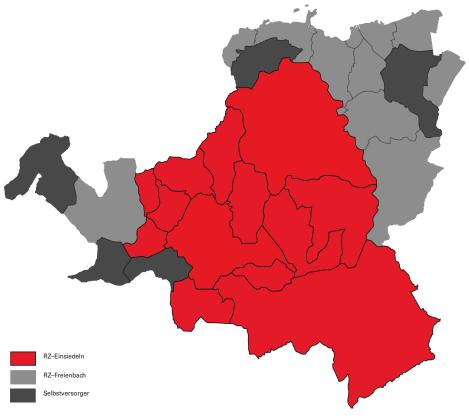
unaeeianeten

Bewerbern

abgesagt

Man lebt gut so, wie es ist

Die Anforderungen an die Gemeinden bezüglich IT und E-Government steigen. Einheitliche IT-Infrastrukturen würden vieles vereinfachen. Dies umzusetzen, ist jedoch schwierig, wie das Beispiel der Schwyzer Gemeinden zeigt.



Die IT-Landschaft im Kanton Schwyz. Gewachsene Strukturen und verschiedene Anbieter sind kaum unter einen Hut zu bringen.

Grafik: czd

«lm

Vordergrund

stehen die

Prozesse.

nicht die

Strukturen.»

E-Government soll in der Schweiz weiter vorangetrieben werden. Vor Kurzem hat der Steuerungsausschuss E-Government Schweiz die Konsultation zur weiterentwickelten Strategie eröffnet. Das Problem: Die IT-Strukturen und eingesetzten E-Government-Lösungen in den Kantonen und noch viel mehr in den Gemeinden sind sehr heterogen. Im Kanton Schwyz beispielsweise setzen die 30 Gemeinden für das Finanz- und Rechnungswesen sowie für die Einwohnerkontrolle drei verschiedene Produkte ein. Dies geht aus der Antwort des Schwyzer Regierungsrates auf eine Interpellation von zwei Kantonsräten hervor. Sie wollten von der Regierung wissen, ob eine einheitliche Softwarelösung oder ein zentrales Rechenzentrum als Dienstleistungszentrum für die verschiedenen öffentlichen Körperschaften nicht effizienter und sicherer wäre. Im Kanton gibt es zwei kommunale Rechenzentren. 13 Gemeinden sind beim Rechenzent-

rum Einsiedeln angeschlossen, von dem sie alle ihre IT-Dienstleistungen beziehen. Vor Ort haben diese 13 Gemeinden hauptsächlich nur Bildschirme, Eingabegeräte und Drucker. Elf Gemeinden sind beim Rechenzentrum Freienbach angeschlossen, von dem sie Dienstleistungen

zu einer Fachanwendung beziehen. Weitere IT-Dienstleistungen organisieren und betreiben sie jedoch autonom. Dafür verfügen sie über eigene Server vor Ort. Schliesslich organisieren und betreiben sechs Gemeinden alle ihre IT-Dienste autonom. Eine Ausnahme

ist die Gemeinde Riemenstalden, deren IT vollständig bei der Gemeinde Ingenbohl angeschlossen ist.

Gemäss der Antwort des Schwyzer Regierungsrats gab es in jüngster Vergangenheit auf kommunaler Ebene nur drei Veränderungen: Die Gemeinde Schwyz hat sich vor drei Jahren vollständig dem Rechenzentrum Einsiedeln angeschlossen. Die Gemeinden Wollerau und Arth beziehen ihre Fachanwendung vom Rechenzentrum Freienbach. Zuvor hatten diese drei Gemeinden ihre gesamte IT-Infrastruktur autonom betrieben. «Ohne bewusste Absicht praktizieren die Gemeinden nahezu eine Zwei-Lieferanten-Strategie, was eine mögliche Harmonisierung vereinfachen würde», schreibt die Schwyzer Regierung in ihrer Antwort auf die Interpellation. Bis heute sei aber auch noch kein Softwarewechsel vollzogen worden, «was darauf schliessen lässt, dass die Gemeinden mit den Leistungen ihrer Softwarelieferanten zufrieden sind».

Für Engagement fehlt das Geld

Die Frage, ob eine einheitliche Softwarelösung oder ob ein zentrales Rechenzentrum als Dienstleistungszentrum für die verschiedenen Gemeinwesen effizienter und sicherer wäre, könne im Rahmen einer Interpellationsantwort nicht abschliessend beantwortet werden, hält die Schwyzer Regierung fest. «Je nach Bereitschaft für eine allgemeine Standardisierung sowie Erwartungen an Qualität, Verfügbarkeit, Flexibilität und Sicherheit der Dienstleistungen werden die Antworten differenziert ausfallen.» Der Regierungsrat weist zudem darauf hin, dass eine Zentralisierung im Rahmen eines Konsultationsverfahrens bei den Bezirken und Gemeinden vertieft geprüft werden müsste. Dies schreibt das E-Government-Gesetz vor. Für ein

Engagement des Kantons in einem solchen Prozess fehlten zurzeit jedoch die finanziellen Mittel und die personellen Kapazitäten. Ein solcher zusätzlicher Aufwand sei kaum begründbar, zumal es keine unmittelbare Notwendigkeit dafür gebe, schreibt der Regierungsrat.

Die Situation bezüglich IT-Infrastrukturen im Kanton Schwyz sei zwar nicht optimal, «aber man lebt gut damit», sagt denn auch Herbert Reinecke, Leiter Amt für Informatik des Kantons Schwyz. Die Voraussetzungen für eine Optimierung wären im Grunde genommen gut. Der

Position des SGV

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) will E-Government in Gemeinden weiterhin mit Nachdruck fördern. Es ist jedoch entscheidend, dass IT- und E-Government-Projekte die Gemeinden entlasten und der Aufwand so klein wie möglich gehalten wird. Den Bedürfnissen und Anforderungen der Gemeinden muss Rechnung getragen werden. Der SGV setzt sich dafür ein, dass die kommunalen Interessen in die Aktivitäten von E-Government Schweiz einfliessen und gefördert werden, damit Gemeinden von kostengünstigen und standardisierten ICT-Dienstleistungen profitieren können. Analog der nationalen Strategie müssen alle Kantone eine E-Government-Strategie mit den Gemeinden vereinbaren. рb

Kanton Schwyz hat ein E-Government-Gesetz. Zwei Drittel der Stimmbürger hatten dieses im Jahr 2009 gutgeheissen. Doch einem Vereinheitlichen der IT-Infrastrukturen und damit einer einfacheren Umsetzung von E-Government-Projekten stehen Hindernisse im Weg. «Grundsätzlich ist eine Gratwanderung zwischen dem Optimieren der Prozesse und dem Wahren der Gemeindeautonomie zu bewältigen», sagt er. Erschwerend kommt dazu, dass das E-Government-Projekt einer zentralen Verwaltung von Volksschuldaten gescheitert ist. «Dadurch entstand eine Missstimmung zwischen dem Kanton und den Gemeinden.» Das Projekt wurde im vergangenen Sommer abgebrochen, weil der Datenschutz und die Qualität der Daten mangelhaft waren. Kanton und Gemeinden setzten 1,6 Millionen Franken in den Sand. «Das Projekt war nicht ausgereift, und die Softwarelösung des Anbieters entsprach nicht dem, was wir gefordert hatten», sagt Reinecke. Vielfach sei aber auch das Bestreben der Gemeindeverwaltungen spürbar, Strukturen erhalten zu wollen. «IT soll Prozesse und Geschäftsabwicklungen unterstützen», betont der Leiter des Amts für Informatik. Es dürfe nicht sein, dass sich IT-Verantwortliche in den Gemeinden «kleine Königreiche» schaffen. Reinecke: «Im Vordergrund sollen die Prozesse stehen, nicht die Strukturen.»

Philippe Blatter

Informationen:

www.tinyurl.com/interpellation-IT



Saline Schweizerhalle, Pratteln Geschätzter Gemeinderat, herzlich willkommen!

Die Schweizer Salinen bieten ab Frühjahr 2015 drei exklusive Besuchsprogramme für Gemeinderäte an. Erfahren Sie, welchen Weg das Salz zurücklegt, bis es als Auftausalz die Strassen Ihrer Gemeinde sicher macht. Wussten Sie, dass Salz nicht nur lebenswichtig für Mensch und Tier ist, sondern auch Grundstoff für die Herstellung von über 10000 Produkten? Neben viel Wissenswertem über diesen Schweizer Rohstoff und seine vielfältige Verwendung warten einige Highlights auf Sie. Saline Schweizerhalle - wie gelangt das Salz aus der Erde auf IhrenTeller? Staunen Sie über das imposante Hochregallager und die Geschwindigkeit des Abfüllbetriebs unserer Paketsalze, zum Beispiel JuraSel®. Saline Riburg - hier wird das Salz für den Winterdienst produziert. Sie besuchen eine der grössten Verdampferanlagen Europas. Bei den alten Bohrhäusern tauchen Sie in die Vergangenheit ein und sind dank der beiden Saldome, die zu den grössten Holzkuppelbauten Europas zählen, wieder zurück in der Moderne. Mines de Sel de Bex - der Grubenzug bringt Sie tief ins Berginnere, in die faszinierende Welt der Salzminen. Sie lernen die unterschiedlichen Techniken des Salzabbaus seit 1680 kennen und staunen über die gewaltigen Anstrengungen, die es brauchte,



hier Salzquellen zu finden und das Salz aus dem Gestein auszu-

Auch die Kulinarik kommt nicht zu kurz, ob beim Apéro an idyllischer Lage am Rhein oder beim Raclette im Bergwerk.

Entdecken Sie die spannende Welt des Salzes. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Saline Schweizerhalle besuch@saline.ch www.salz.ch/gemeinden

Aquametro AG, Therwil Smarte Zähler und Auslesesysteme

Aquametro AG liefert massgeschneiderte Lösungen. Von der Messtechnik über die Datenübertragung bis hin zur Software für die Datenanalyse und Abrechnung des Verbrauches - alles aus einer Hand. Unsere Zähler sind von hoher Qualität, langlebig und einfach zu bedienen. Ob mechanisch oder statisch, Aquametro bietet für jede Applikation das passende Messsystem. Die modulare Bauweise der Produkte ermöglicht eine kostengünstige und flexible Nachrüstung ohne aufwendiges Zählerwechseln. Ein standardisiertes Bus-System «M-Bus Wireless» ermöglicht effizientes Auslesen und Erfassen der Verbrauchsdaten. Ohne zeitraubendeTerminvereinbarungen können die Daten zu Fuss «walk-by», per Fahrzeug «drive-by» oder mittels stationärer Antenne einfach und jederzeit sicher und automatisch ausgelesen werden. Mittels der zugehörigen Software können die ausgelesenen Daten professionell analysiert, archiviert und verrechnet werden. Der abschliessende Service und Support von Aguametro sichert einen nachhaltigen Betrieb.

Aquametro AG Ringstrasse 75 4106 Therwil www.aquametro.com info@aquametro.com



Ruf Informatik AG, Schlieren

Die Konsumerisierung der Gemeindelösungen

Mit publiweb lanciert Ruf Informatik ein Gesamtpaket aus Services und Infrastruktur, das die Produkte GeSoft und WWSoft ersetzt. Ab Mitte 2015 soll die Cloud-Lösung bei ersten Pilotkunden zum Einsatz kommen. Seit drei Jahren investiert Ruf Informatik in eine komplette Neuentwicklung seiner Gemeindelösungen. Mit publiweb erfolgt ein Neustart basierend auf Microsoft-Technologien. Zugang erhält der Nutzer über einen HTMI 5-Client. Drei Elemente bilden das Herz der Neuentwicklung: Bedienerfreundlichkeit, Integrationsfähigkeit, Prozessorientierung. Letzteres ist zwar nicht neu, aber gerade softwaretechnisch noch nicht in jeder Gemeinde angekommen. «Früher entwickelten einzelne Punkte im Organigramm Lösungen, ohne an andere zu denken End-to-end-Prozesse standen nicht im Vordergrund. Und obwohl es zahlreiche Updates gab, verlor die Software nie ganz diese ursprüngliche Prägung», so Micha Brandenberger, Entwicklungsleiter bei Ruf Informatik. In einem ersten Schritt wurde die Logik des Einwohnerregisters dupliziert. Allein mit dem Einwohnerregister werden schon knapp 30 Prozent der Funktionalitäten übernommen. Für die Übergangszeit gibt es eine Verbindung zu den bestehenden Fachlösungen. Am Ende wird das Modulprinzip auf der



Strecke bleiben. Der Kunde kauft dann nur noch einzelne Prozesse - sogenannte Apps. Diese heissen Umzug, Personen, Heirat oder Cloud Printing. Angezeigt werden sie auf dem Dashboard, dem zentralen Bedienelement der neuen Lösung. Mit 28 Prozent Marktdurchdringung bei kleinen und mittleren Gemeinden hat Ruf eine solide Marktposition für die Neueinführung inne. Mit publiweb will man jetzt auch kantonale Verwaltungen angehen.

Ruf Informatik AG www.ruf.ch

Städteworkshop 2015 Stadtmarketing Schweiz

Der demografische Wandel ist wird sich auf viele Bereiche unseres Alltags markant auswirken. Diese Entwicklung beeinflusst auch die Planung der Stadt- und Ortszentren in unserem Land. Neben der Wohnbevölkerung, dem Detailhandel und den Dienstleistungsunternehmen kommen Fragen um das Zusammenleben von verschiedenen Generationen zunehmend in den Fokus.

Wann: 29. April

Wo: Berner GenerationenHaus

Mail:

in fo@stadtmarketingschweiz.ch

Website:

www.stadtmarketingschweiz.ch

Fördern, was gut ist – Wanderweg Förderpreis

Bereits zum dritten Mal schreiben die Schweizer Wanderwege den Förderpreis für Wanderwege aus. Mit dem Fördergeld von insgesamt 50 000 Franken werden 2015 zwei bis drei familienfreundliche, neue Wanderwegprojekte unterstützt. Der Preis geht an wichtige, neue Bauvorhaben an Wanderweginfrastrukturen, bei denen noch eine Finanzierungslücke besteht. Bewerben können sich auch Gemeinden.

Anmeldefrist: 1. Mai Kontakt: 031 370 10 33

Mail: sabina.brack@wandern.ch Website: www.tinyurl.com/wan-

derwegfoerderung

CAS Führung öffentliche Verwaltung

Infoabend an der HTW Chur zum CAS in Führung öffentliche Verwaltung und NPO. Der Studiengang dauert zwei Semester und beginnt im September 2015.

Wann: 8. Mai Wo: Chur Website:

www.htwchur.ch/zvm-cas

Jahrestagung energie-cluster.ch

Neue Energie-, Forschungs- und Wirtschaftspolitik der Schweiz: Energiemärkte, Energieforschung Schweiz, Quartierentwicklung zu Plusenergie, neuer Wechselkurs – was sind die Konsequenzen und Auswirkungen? Diskutieren Sie mit ausgewiesenen Persönlichkeiten.

Wann: 18. Mai

Wo: Bern, STADE DE SUISSE Kontakt: Saskia Göttschi Tel.: 031 381 24 80

Website: www.energie-cluster.ch

Grünflächenpflege vorausschauend planen

Bei der Planung der Grünflächenpflege gilt es, attraktive Flächen zu gestalten, Aufwand und Kosten tief zu halten und gleichzeitig Platz für mehr Natur im Siedlungsraum zu schaffen. Dabei muss die Pflege von Hecken und Sträuchern sowie von Wiesen, Verkehrskreiseln und Strassenböschungen berücksichtigt werden. Im Kurs erfahren die Teilnehmenden anhand von konkreten Beispielen, wie sie Pflegepläne effizient erstellen können und welche Argumente für eine naturnahe Pflege sprechen. SGV-Mitgliedsgemeinden erhalten 120 Franken Rabatt.

Wann: 21. Mai Wo: Grenchen (SO) Mail: mail@pusch.ch Website: www.pusch.ch

VSA-Kanalisationsforum Neubau und Erneuerung

Das VSA-Kanalisationsforum hat sich als wichtiger Informations- und Networkinganlass zur Thematik Bau, Qualität und Werterhalt sowie Neubau von Entwässerungsanlagen etabliert. Während der zweitägigen Veranstaltung wird an der Hochschule für Technik (HSR) in Rapperswil

über den Stand der Technik in den Kernthemen des Centre de Compétences Kanalisation informiert. Diesmal auch über den Bereich Neubau/Erneuerung von Entwässerungsanlagen.

Wann: 20.-21. Mai

Wo: HSR Hochschule für Technik

Rapperswil

Kontakt: 043 343 70 70 Mail: sekretariat@vsa.ch Website: www.vsa.ch

VLP-ASPAN Tagung: Siedlungen verdichten

Im Nationalen Forschungsprogramm 65 «Neue urbane Qualität» (NFP 65) wurde in den letzten Jahren viel geforscht. Die gewonnenen Erkenntnisse zum Umbau von Städten und Agglomerationen und zur Schaffung von Siedlungsqualität werden am Kongress vorgestellt und diskutiert.

Wann: 29. Mai Wo: Landhaus, Solothurn Kontakt: 031 380 76 76 Mail: info@vlp-aspan.ch Website: www.vlp-aspan.ch

Gemeindekurs «Gewässerpflege planen»

Kleine und mittlere Fliessgewässer müssen verschiedenen Ansprüchen gerecht werden: ökologische Lebensräume schaffen, Erlebnisraum bieten und Hochwasserschutz gewährleisten. Entsprechend wichtig ist es, bei der Planung der Pflege alle relevanten Aspekte hinsichtlich Uferbestockung, Gewässerläufen und Böschungen zu berücksichtigen. Der Kurs zeigt, wie eine Ganzjahresplanung standortgerechte Pflanzen- und Tiergesellschaften fördern kann, welche Instrumente zur Verfügung stehen und welche Argumente für eine naturnahe Gewässerpflege sprechen. SGV-Mitgliedsgemeinden erhalten 120 Franken Rabatt.

Wann: 11. Juni Wo: Adligenswil (LU) Mail: mail@pusch.ch Website: www.pusch.ch

«Mitreden, mitgestalten, mitentscheiden»

Lancierung einer neuen Phase des Programms «Citoyenneté» der Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM. Mit dem Programm «Citoyenneté» unterstützt die EKM Projekte, die darauf hinzielen, möglichst breite Bevölkerungsschichten nachhaltig in Entscheidungsprozesse einzubeziehen und aktiv an der Organisation der Gesellschaft teilhaben zu lassen. An der Praxistagung «Mitreden, mitgestalten, mitentscheiden» wird eine neue Programmphase lanciert. Der Austausch von guten Beispielen und Erfahrungen wird den Teilnehmenden neue Impulse für innovative Projekte geben.

Wann: 17. Juni Wo: Bern

Mail: ekm@ekm.admin.ch Website: www.ekm.admin.ch

Migration «Echanger, créer, décider»

Lancement d'une nouvelle phase du Programme «Citoyenneté» de la Commission fédérale pour les questions de migration (CFM). Au travers du Programme «Citoyenneté», la CFM soutient des projets permettant à une population aussi large que possible de s'engager dans des processus décisionnels et de participer activement à l'organisation de la société. La Journée nationale «Echanger, créer, décider» sera l'occasion de lancer une nouvelle phase du Programme. L'échange de bonnes pratiques et d'exemples du terrain donnera l'impulsion à des projets innovants.

Quand: 17 juin Où: Berne

Contact: 058 465 91 16 Mail: ekm@ekm.admin.ch Website: www.ekm.admin.ch



Abfall I Ordures



DÉCHETS SA

onseiller technique de l'Organisation Infrastructures Communales

www.csc-dechets.ch

info@csc-dechets.ch

Abfallentsorgungssysteme





Adressen

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Gemeindeverbandes verkauft die Post-, E-Mailund Websiteadressen der Schweizer Gemeinden. Die Adressen sind als Excellisten oder als Klebeetiketten erhältlich und können nach Kanton, Sprachregion oder Anzahl Einwohner sortiert werden.



Schweizerischer Gemeindeverband Laupenstrasse 35

3001 Bern Tel. 031 380 70 00 verband@chgemeinden.ch www.chgemeinden.ch

Ausbildung I Formation



School of Management and Law Institut für Verwaltungs-Management Bahnhofplatz 12, Postfach, 8401 Winterthur Tel. +41 58 934 79 25, Fax +41 58 935 79 25 Mail: info.ivm@zhaw.ch, www.ivm.zhaw.ch

Aussenraum-Gestaltung



Arbeitsbühnen



www.skyaccess.ch info@skyaccess.ch Tel. +41 61 816 60 00 Fax +41 61 816 60 08





ws-skyworker.ch info@ws-skyworker.ch

Arbeitsschutzprodukte



Thomi + Co AG Rütschelenstrasse 1 Postfach 180 4932 Lotzwil

Telefon Telefax Internet E-Mail

062 919 83 83 062 919 83 60 http://www.thomi.com info@thomi.ch

Schutzartikel von Kopf bis Fuss:

Arbeitshandschuhe, Schutzbekleidungen, Schutzbrillen, Schutzhelme, Gesichtsschilde, Sicherheitsschuhe, Arbeitsstiefel, Gehörschutzartikel, Atemschutzmasken, Fallschutzartikel

Bewässerungsanlagen





3178 Bösingen Bewässerungsanlagen Installation d'arrosages

Tel. 031 747 85 44

office@perrottet-piller.ch

Elektrofahrzeuge



Facility Management/Software



Hundetoiletten



SAC-O-MAT (Schweiz) AG 6212 St. Erhard Hundetoiletten und Sackdispenser Tel. 041 925 14 25 Fax 041 925 14 10 www.sacomat.ch



Markierungen I Signalisationen





Markierungen • Signalisationen

Tel. 0848 22 33 66 Fax 0848 22 33 77

> info@morf-ag.ch www.morf-ag.ch

Elektrofahrzeuge



ALKÈ Elektro-Nutzfahrzeuge Althaus AG Ersigen Burgdorfstrasse 12 3423 Ersigen Tel. 034 448 80 00 Fax 034 448 80 01



Parkmobiliar



Parkmobiliar / mobilier urbain info@ars-xterna.ch CH-8142 Uitikon Tel. 044 222 22 66 Fax 044 222 22 67

Putztextilien I Hygienepapiere



Delta Zofingen AG Reinigungsvlies und Putztextilien apier Tel. 062 746 04 04 Fax 062 746 04 09 4800 Zofingen info@delta-zofingen.ch

Presscontainer



Revision I Beratung I Treuhand



Treuhandgesellschaft

ROD Treuhandgesellschaft des Schweizerischen Gemeindeverbandes AG Solothurnstrasse 22, 3322 Urtenen-Schönbühl Tel. 031 858 31 11, Fax 031 858 31 15 Internet: www.rod.ch, E-Mail: rod.schoenbuehl@rod.ch

Sanitäre Anlagen I Installations sanitaires

Waschraumhygiene | Hygiène des locaux sanitaires

CVS

CWS-boco Suisse SA

Industriestrasse 20 | 8152 Glattbrugg Route de Pra de Plan 2 | 1618 Châtel-St-Denis Tel. 0800 800 297 info@cws-boco.ch | www.cws-boco.ch

Schneeräumung



Schwimmbadbau und Technik



beck schwimmbadbau ihr planer.

Beck Schwimmbadbau AG

Bürglistrasse 29 CH-8400 Winterthur

Telefon +41 (0)52 224 00 88 mail@beck-schwimmbadbau.ch www.beck-schwimmbadbau.ch

Spielplatzeinrichtungen



Spiel + Sportgeräte AG Kantonstrasse, 6212 St. Erhard Tel. 041 925 14 00, Fax 041 925 14 10 www.buerliag.com

Spielplatzeinrichtungen



HINNEN Spielplatzgeräte AG - 041 672 91 11 - bimbo.ch

Spielplatzplanung



Versicherungsberatung



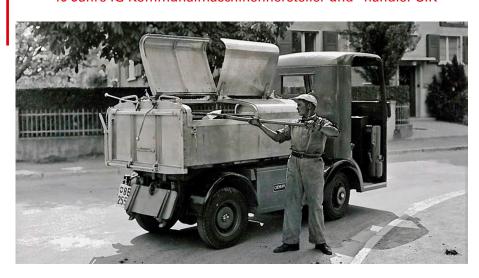
Véhicules électriques



Vitrinen



40 Jahre IG Kommunalmaschinenhersteller und -händler SIK



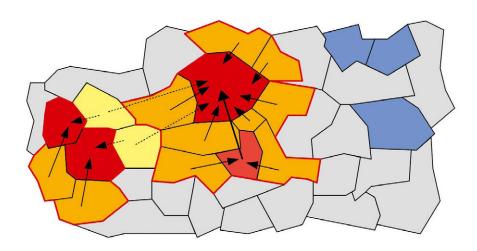
Oehler Elektrokarren

Die Aarauer Eisen und Stahlwerke Oehler & Co. AG stellten von 1936 bis 1956 Elektrofahrzeuge her. Dieses Exemplar wurde in der Stadt Bern für die Strassenreinigung verwendet. Auch die Post und die SBB setzten auf die E-Fahrzeuge. Heute sollen laut NZZ-TV einige der Oeler Motorkarren bei der W. Klingler Fahrzeugtechnik zu sehen sein. Klingler ist eine Nachfolgefirma von Albert Tribelhorn und Oehler.

Das Bild stammt aus der Sammlung von Heinz Ammann, Dättwil.

Urdorf: lieber Gemeinde als Stadt

Die Statistiker des BFS messen neu. Je nach Besiedelung, Verkehr und anderen Kriterien werden Gemeinden mit plus/ minus 10000 Einwohnern den Städten zugeschlagen.



Die neue Typologie: rot Kerngemeinde, hellrot Nebenkerngemeinde, Quelle: BFS orange Gürtelgemeinde. Die rote Linie bezeichnet die Agglomerationsgrenze. Gelb mehrfach orientierte Gemeinde, blau Kerngemeinde ausserhalb der Agglomeration, grau ländliche Gemeinde ohne städtischen Charakter.

Abklärungen bei kantonalen Stellen und Verbänden, darunter beim Schweizerischen Gemeindeverband, hätten ergeben, dass «die Stadtdefinition des Bundesamtes für Statistik (BFS) ausschliesslich statistisch relevant ist», teilt die Gemeinde Urdorf mit. Zudem seien keine rechtlichen Folgen oder auch finanzielle Mehrwerte absehbar, wenn man sich neu als Stadt bezeichne. Die Bezeichnung «Stadt» könne, müsse aber nicht, übernommen werden. «Ob sich eine Gemeinde als Stadt bezeichnen will, ist demnach eine Frage der Identität und Positionierung», so der Urdorfer Gemeinderat.

Stadtnah, aber im Grünen

In seinem bis ins Jahr 2020 ausgerichteten Leitbild «Urdorf 2010+» habe der Gemeinderat Urdorf als Gemeinde positioniert, die, «stadtnah und trotzdem im Grünen gelegen, über ein intaktes Sozialleben und ein ganzjähriges, vielseitiges Freizeitangebot verfügt». Diese Vorzüge, wie auch die Einbettung in die dynamische Region Limmattal, machten Urdorf vor allem für Familien zu einem attraktiven Wohnort.

Der Gemeinderat sei deshalb der Ansicht, dass am dörflichen Charakter von Urdorf und den politischen Strukturen mit Milizsystem und Gemeindeversammlung festgehalten werden solle.

Bild der urbanen Strukturen

Hintergrund dieses Beschlusses ist eine Anpassung der Stadtdefinition durch das Bundesamt für Statistik. Dieses teilte mit, das neu ein «Raum mit städtischem Charakter» entwickelt worden sei, um die «urbanen Strukturen der Schweiz statistisch abzubilden». Diese neue Methode beruhe auf einem «nachvollziehbaren Algorithmus, in welchen sowohl morphologische als auch funktionelle Kriterien eingeflossen sind», ist auf der Website des Bundesamts nachzulesen.

> Peter Camenzind Chefredaktor

www.tinyurl.com/BFS-Raumdefinition

Vorschau

Die Mai-Ausgabe steht im Zeichen der Suisse Public, mit einer Übersicht über alle Geräteträger am Markt. Und wir porträtieren die Gemeinde Birr (AG). Dort hat man die Sozialhilfekosten im Griff.

Impressum

52. Jahrgang / Nr. 523 / April/avril

Herausgeber/éditeur

Schweizerischer Gemeindeverband Association des Communes Suisses

Partnerschaften/partenariats

Fachorganisation Kommunale Infrastruktur organisation Infrastructures communales Konferenz der Stadt- und Gemeindeschreiber. Conférence des Secrétaires Municipaux.

Verlag und Redaktion/éditions et rédaction

Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern Tel. 031 380 70 00 www.chgemeinden.ch www.chcommunes.ch

Peter Camenzind (czd), Chefredaktor Philippe Blatter (pb), Redaktor Beatrice Sigrist (bs), Layout/Administration info@chgemeinden.ch Christian Schneider, Redaktion SKSG

Alle Rechte vorbehalten, Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Verlinkung erwünscht.

Druck und Spedition/impression et expédition Anzeigenmarketing/marketing des annonces

Stämpfli AG, Postfach 8326, 3001 Bern Tel. 031 300 63 82, Fax 031 300 63 90 inserate@staempfli.com

Die nicht autorisierte und ohne gewichtige Eigenleistung erfolgende Bearbeitung und Verwertung von abgedruckten oder in elektronische Datenbanken eingespiesenen Inseraten durch Dritte ist unzulässig und wird vom Inserenten untersagt. Dieser überträgt der Werbegesellschaft insbesondere das Recht, nach Rücksprache mit dem Verlag mit geeigneten Mitteln dagegen vorzugehen.

Auflage/tirage (WEMF/REMP 2014/2015)

Verkaufte Auflage/tirage vendu 2063 Ex. Gratisauflage/tirage gratuit 1156 Ex. 3627 Ex. Total/total

gedruckt in der schweiz

Kendo das breit wirkende Insektizid von Maag



wirkt zuverlässig

Nicht nur Neuheiten haben besonders gute Eigenschaften, die dem Anwender Vorteile verschaffen. Mit Kendo® von Maag hat der Profi ein Insektizid mit rascher, durchschlagender Wirkung gegen Schädlinge in der Hand. Es ist bereits bei niedrigen Temperaturen (ab 5 °C) hoch wirksam, vielseitig und gegen ein breites Spektrum von Schädlingen einsetzbar. In vielen Tankmischungskombinationen ist es ein wichtiger Baustein im betrieblichen Resistenzmanagement und für seine gute Verträglichkeit bekannt.

Wirkungsspektrum

Das Spektrum von Kendo® reicht über Käfer, Läuse, Fliegen und Mücken, Raupen, Thrips, Wanzen und Zikaden und ist damit so gross wie bei kaum einem anderen Insektizid. Besonders wichtig im Gartenbau sind insbesondere die Schaderreger: Blattkäfer, Blattläuse, Blindwanzen, Buchsbaumzünsler, Erdraupen, Erdschnakenlarven, Gallmücken, Thripse, Trauermücken und deren Larven und Weisse Fliegen.

Behandlungsempfehlung

Um den grösstmöglichen Nutzen mit Kendo zu erzielen ist es wichtig das Insektizid so einzusetzen, dass es voll seine Stärken ausspielen kann. Das macht den Unterschied im Bekämpfungserfolg. Unter Berücksichtigung der aktuellen Bewilligung verlangen folgende Situationen unterschiedliche Strategien und Spritzfolgen:

Weisse Fliegen und Blattläuse: Werden erste Befallsherde entdeckt ist es wichtig auch den übrigen Bestand genau nach Schädlingen abzusuchen. Gerade bei Weisser Fliege beginnt die Ausbreitung fast immer im gleichen Teil des Treibhauses und ist dort besonders gründlich zu behandeln. Wenn Kendo mit der höheren Dosis in den Morgenstunden zusätzlich mit dem Netzmittel Etalfix Pro oder Wuxal Profi gespritzt wird, sind die Schädlinge nicht so beweglich und werden leichter getroffen. Eine Behandlungsreihe alle 5–7 Tage im Wechsel mit Plenum WG oder Flagship kann die Population stark dezimieren. Bei höheren Temperaturen ab 20 °C wir die Vermehrungsrate deutlich grösser und die Spritzabstände müssen um 1–2 Tage verkürzt werden. Bei sehr starkem Befall und stark wechselnden Temperaturen ist es von Vorteil ein systemisches Mittel mit einem Produkt wie Kendo zu mischen das bereits ab 5 °C und durch Kontakt und Frass wirkt. Sinn der Sache ist, den Lebenszyklus zu unterbrechen so, dass keine neuen Eier mehr abgelegt werden.

Trauermücken: Genau diese Strategie hilft auch bei Trauermücken, die eine schwierig bekämpfbare Lebensphase als Maden im Substrat überstehen. Adulte Fliegen immer wieder (alle 5 Tage) abspritzen bis nach einiger Zeit alle Maden verpuppt und geschlüpft sind.

Blattläuse: Auch bei Läusen muss die Dezimierung des Befalls stärker sein als der Neuaufbau der Lauskolonien. Also bei höheren Temperaturen (15–25 °C) kürzere Intervalle zwischen den Behandlungen. Gegen Läuse kann zusätzlich noch Pirimor oder Plenum WG eingesetzt werden. Pirimor erreicht durch seine Dampfwirkung auch versteckt sitzende Läuse und Plenum WG wirkt systemisch. Nur eine auf die Situation abgestimmte Behandlung kann für eine höchstmögliche Wirkung sorgen.

Thrips: Bei Thrips ist eine andere Strategie erforderlich. Je nach Bedingungen und Kultur wird Kendo (5–25 °C), Vertimec (12–28 °C, früh

morgens oder abends), Perfekthion (separat spritzen) eingesetzt. Das sich Thrips nach einer Spritzung in die Blüten und Blattachseln verkriechen und auch bei der Kulturkontrolle dort zuerst gefunden werden, ist oft beobachtet worden. Zur Spritzbrühe wird noch 100 g Zucker oder die entsprechende Menge Zuckersirup (Futter für Hummelvölker) auf 100 l Wasser gegeben. Hierdurch werden die Thripse angelockt und nehmen viel mehr Wirkstoff auf. Der Effekt wird dadurch nochmals deutlich verbessert.

Erdschnakenlarven: Bei diesem Rasenschädling werden mit Streuen des Granulats Cortilan sehr gute Ergebnisse erzielt. Handelt es sich um eine Massenvermehrung wie Ende 2013 hilft die Spritzbehandlung mit Kendo den Behandlungserfolg zusätzlich zu erhöhen.

Buchsbaumzünsler: Bisher stand nur Kendo oder biologische Mittel zur Verfügung. Mit Affirm Profi gibt es einen ganz neuen Wirkstoff im Gartenbau, der die gefürchtete Resistenzbildung bei Kendo und anderen Produkten vermeiden hilft.

Vorteile Kendo

- Breites Wirkungsspektrum
- Wirkt durch Kontakt und Frass
- Vielseitig mischbar
- Niedrige Dosierung

Weitere Informationen

Informieren Sie sich detaillierter über Dosis, Wirkungsweise und weitere Tipps zu allen Produkten auf unserer unten angegebenen Homepage oder per Telefon in der Maag Helpline, die von unseren Pflanzenschutzberatern persönlich betreut wird.

Syngenta Agro AG

Rudolf-Maag-Strasse 5 Postfach 233 8157 Dielsdorf





Maag Helpline 0900 800 009 (Festnetz 49 Rp./Min.)

www.maag-profi.ch www.maag-garden.ch



Geschäftsfelder:

Hydranten

Ersatzteile und Zubehör

Kontrollwartung HYKO

Revision REVO

Schieberkontrolle VACO

Kontrollsystem LORNO

Datenbank Hinni DBH

Der intelligente Hydrant Da der Hydrant die einzige Armatur einer Wasserversorgung ist, welche aus dem Erdreich ragt, ist er auch der einzige Ort, der direkten Zugriff von aussen auf das

Erdreich ragt, ist er auch der einzige Ort, der direkten Zugriff von aussen auf das Leitungsnetz ermöglicht. Der «intelligente» Hydrant lässt sich heute mit vielen Hinni-Innovationen mit Zusatznutzen ausrüsten.

Netzüberwachung

Mittels modernster Sensorik, eingebaut im Hydranten-Unterteil, lassen sich mit LORNO in allen verwendeten Rohrmaterialien Leckagen verlässlich erkennen. Dies reduziert Wasserverluste und erleichtert die genaue Leckortung. Durch die frühzeitige Alarmierung lassen sich grössere Infrastrukturschäden reduzieren.

Überwachung auf Wasserbezug

Wasser wird immer begehrter und bedarf immer mehr Schutz. Der intelligente Hydrant ist heutzutage überwacht und alarmiert sowohl bei Wasserbezug wie auch bei unsachgemässer Bedienung die zuständigen Verantwortlichen.

Doppelabsperrung

Seit dem Jahr 2000 liefert Hinni Hydranten-Unterteile mit Doppelabsperrung (UT-DA). Dadurch entfällt der Hydranten- Schieber.

Hausanschlüsse

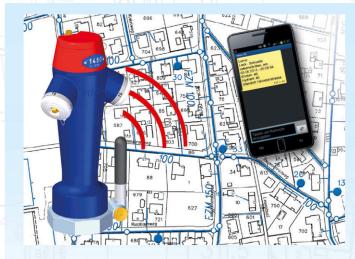
Vor allem in ländlichen Gebieten oder auch an sogenannten Stumpenleitungen lassen sich am Hydranten-Unterteil unkompliziert Hausanschlüsse realisieren – um Verkeimung durch stehendes Wasser zu vermeiden.

Be- und Entlüftung des Leitungsnetzes

In jedem Leitungsnetz bilden sich Luftrückstände. Im schlimmsten Fall führen diese zu sogenannten Druckschlägen, welche wiederum das Leitungsnetz gefährden. Durch den Einbau eines automatischen Hinni-Be- und Entlüftungsventiles im Hydranten-Unterteil lassen sich Luftrückstände laufend aus dem Netz entfernen und somit Störungen vermeiden.



Fortsetzung folgt



Netzüberwachung durch LORNO



Zwischenring mit Hausanschluss



UT-DA mit Be- und Entlüftungsventil